



PRISMA

(UN)SICHTBARE FRAUEN

**Fragestellungen und Analysen
zur Kategorie Geschlecht in Präventions-
und Ausstiegsarbeit**

Mit Beiträgen von Kira Ayyadi, Prof. Dr. Esther Lehnert,
Maria Lindner und Dr. Carmen Strehl/RuF

Expertise #3

PRISMA

Herausgeber*innen

Fabian Kaufmann/Lena Sierts
CJD Hamburg
Glockengießerwall 3
20095 Hamburg

Erscheinungsjahr

2021

Drucknummer des CJD

CJD-21-12-1595-4

Lektorat

Fabian de Hair

Gestaltung/Satz

Tim Schacht, www.betadock.de

Urheberrechtliche Hinweise

Alle Rechte vorbehalten. Diese Publikation wird kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Urheberrecht bleibt beim CJD Hamburg. Eine Weitergabe oder Vervielfältigung, auch in Teilen, ist nur nach ausdrücklicher schriftlicher Zustimmung gestattet. Zusätzlich muss die Quelle korrekt angegeben werden.

Haftungsausschluss

Die Hinweise in dieser Publikation wurden nach bestem Wissen und Gewissen formuliert. Diese Handreichung ersetzt keine individuelle (juristische) Beratung. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Informationen wird keine Gewähr übernommen.

Stand der Recherchen und Texte:

November 2021

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA und der Sozialbehörde Hamburg dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Herausgeber*innen sowie die Autor*innen die Verantwortung.



Das CJD ist eines der größten Bildungs- und Sozialunternehmen in Deutschland. Es bietet jährlich über 150.000 jungen und erwachsenen Menschen Orientierung und Zukunftschancen. Sie werden von 10.600 hauptamtlichen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden an 388 Standorten gefördert, begleitet und ausgebildet. Grundlage ist das christliche Menschenbild mit der Vision „Keiner darf verloren gehen!“.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert durch



Hamburg | Sozialbehörde

INHALT

Einleitung	4
Prof. Dr. Esther Lehnert	
Präventionsarbeit mit jungen Menschen im Kontext rechtsextremer Orientierungen – die Relevanz der Kategorie Geschlecht	7
Dr. Carmen Strehl, Fachstelle Rechtsextremismus und Familie (RuF)	
Familie als Sehnsuchtsort der extremen Rechten	27
Kira Ayyadi	
Rechtsextreme Inhalte schön verpackt – rechte Influencerinnen	45
Maria Lindner	
Ausstiegsarbeit an den Bedürfnissen von Frauen orientieren – Erkenntnisse zu rechtsextremen Frauen und praktische Konsequenzen für die Ausstiegsgleitung	55
Anmerkungen, Literatur und Quellen	76
Über Prisma	92
Signal geben!	93
Anlaufstellen gegen Rechts in Hamburg und im Norden	94

EINLEITUNG

Aus den Erfahrungen unseres Modellprojektes können wir festhalten, dass die Kategorie Geschlecht in Präventions- und Ausstiegsarbeit noch lange nicht ausreichend in den Blick genommen wurde – weder theoretisch noch praktisch. Aus diesem Grund freuen wir uns über die vorliegende Expertise. Dr. Esther Lehnert legt einen Grundlagentext vor, der die Bedeutung von Geschlecht für die Präventionsarbeit herausstellt. Die Fachstelle Rechtsextremismus und Familie (RuF) nimmt das Konstrukt „Familie“ im Kontext extrem rechter Ideologie und Praxis in den Fokus. Kira Ayyadi analysiert das medienaffine Auftreten neurechter Aktuerinnen auf Social Media Kanälen. Maria Lindners Text über bisherige Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis aus der Ausstiegsarbeit mit Frauen und sich daraus ergebenden Anknüpfungspunkte für die Praxis runden diese Expertise ab. Auch für unsere Arbeit in den kommenden Jahre sind die Analysen, Fragestellungen und vorgeschlagenen Konsequenzen aus den Beiträgen sehr hilfreich. So werden in Zukunft Anspracheversuche weiblich gelesener neurechts affiner Personen ein Schwerpunkt unseres Projektes werden.

DAS MODELL- PROJEKT PRISMA

Mit Methoden der Medienpädagogik und der politischen Bildungsarbeit werden innerhalb einer fünfjährigen Projektlaufzeit über webbasierte Zugänge und Anspruchsmöglichkeiten im Feld der *Neuen Rechten* entwickelt und erprobt. Ziel des sekundär/tertiär-präventiven Modellprojektes ist das Anstoßen eines ideologischen Distanzierungsprozesses von Symphatisant*innen und Akteur*innen, die sich selbst als *neurechts* bezeichnen oder die durch ihr Verhalten eine Affinität zur *Neuen Rechten* deutlich werden lassen.

Das pädagogische Konzept ist dabei nicht defizitorientiert, sondern greift die (angestrebte) habituelle Inszenierung des Adressat*innenkreises auf. Dabei werden demokratische Erklärungsansätze und nicht-rechte Narrative genutzt, um deren ideologische Inhalte aufzubrechen. Darüber hinaus ist das Projekt ansprechbar für Multiplikator*innen, die mit diesem Phänomen in Berührung kommen, und es wird Handwerkszeug für die pädagogische Praxis entwickelt.

Team Prisma

Hamburg, Dezember 2021

PRÄVENTIONS- ARBEIT MIT JUNGEN MENSCHEN IM KONTEXT RECHTSEXTREMER ORIENTIERUNGEN – DIE RELEVANZ DER KATEGORIE GESCHLECHT

PROF. DR. ESTHER LEHNERT

Erziehungswissenschaftlerin, seit 2015 an der Alice Salomon Hochschule.
Ihre Forschungsschwerpunkte sind u. a. Gender und Rechtsextremismus,
sozialpädagogische Strategien gegen Rechtsextremismus und
Geschichte der Sozialen Arbeit. Außerdem ist sie u. a. im Vorstand
des Instituts Solidarische Moderne und Beraterin der Fachstelle Gender,
GMF und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung.

In der Bundesrepublik wird seit nunmehr über 30 Jahren über (sozialpädagogische) Präventionsarbeit mit jungen Menschen, die sich (extrem) rechts orientieren, diskutiert. Wenn es auch über das wie und/oder mit wem bis heute anhaltende Kontroversen gibt, herrscht weitgehender Konsens darüber, dass es diese geben muss.

Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die gesellschaftspolitische Entwicklung spätestens seit 2010 mit der Veröffentlichung der rechten Kampfschrift von Thilo Sarrazin „Deutschland schafft sich ab“ – ehemaliger Finanzsenator in Berlin und bis zu seinem Ausschluss 2020 Mitglied der SPD – als Rechtsruck zu beschreiben ist, kommt einer Präventionsarbeit im Bereich (extrem) rechter Einstellungen eine besondere Bedeutung zu. Diese demokratiefeindliche gesellschaftliche Entwicklung wurde flankiert von dem Aufstieg der 2013 gegründeten rechten Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD), die seit 2016 in das bundesdeutsche Parlament gewählt wurde und in allen 16 deutschen Landesparlamenten vertreten ist. Die AfD fungiert als parlamentarischer Arm völkisch autoritärer Mobilisierungen. Mit dem „Flügel“, dessen wichtigster Vertreter Björn Höcke ist, wird eine AfD-Gruppierung vom Verfassungsschutz als rechtsextrem eingestuft und beobachtet.

In meinem Artikel werde ich in einem ersten Schritt darlegen, was für ein Verständnis von „rechts“ bzw. extremer Rechter, Rechtsextremismus, völkische Mobilisierungen etc. meinen Überlegungen zugrunde liegt und was unter Prävention zu verstehen ist. Dann werde ich im Weiteren einen kurzen Abriss über die zeithistorische Entwicklung von Konzepten und Diskursen in diesem Bereich geben. Anschließend wende ich mich der Kategorie Geschlecht zu. Hier setze ich mich mit Weiblichkeiten und Männlichkeiten in der (extremen) Rechten auseinander und arbeite heraus, warum die Auseinandersetzung mit Geschlecht eine besondere Relevanz für die Präventionsarbeit in diesem Bereich hat (haben sollte). Im letzten Teil fasse ich Gelingensbedingungen zusammen und plädiere für eine geschlechterreflektierte Präventionsarbeit mit Jugendlichen im Kontext (extrem) rechter Orientierungen.

* **Anmerkungen und Literaturverweise** zu diesem Beitrag ab S. 76

Alle diesem Artikel zugrunde liegenden Überlegungen und Erfahrungen beziehen sich auf die Jugendarbeit: die offene Kinder- und Jugendarbeit, Streetwork und sozialpädagogische Arbeit mit Fußballfans sind tendenziell im Bereich der sekundären Prävention verortet.

Der Begriff Rechtsextremismus oder extreme Rechte

Mir geht es in der Verwendung der „richtigen“ Begriffe weniger darum „recht“ zu haben, sondern auf Verbreitung, Ausmaß extrem rechter Einstellungen und damit zusammenhängende zentrale Faktoren wie Normalisierung und Gewöhnung zu referenzieren. Rechtsextremismus wird als die Gesamtheit von undemokratischen, antipluralistischen, geschichtsrevisionistischen und autoritaristischen Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen von (nicht-) organisierten Einzelpersonen und Gruppen gefasst, die eine Ungleichheit und Ungleichwertigkeit von Menschen proklamieren und darauf abzielen, entsprechende Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu etablieren oder zu verstärken (vgl. Jaschke 2001; Virchow 2016). Birsl (2011) und Lehnert/Radvan (2016) verweisen auf die Relevanz binärer Geschlechtervorstellungen im Rechtsextremismus und der damit einhergehenden strukturellen Abwertung von Frauen*.

Ich orientiere mich mit der Formulierung „extrem rechts“ an einer Definition, die eine Alternative eröffnet zu der Vorstellung von bedrohlichen „Rändern“ und einer „guten Mitte“ der Gesellschaft, wie sie im sogenannten Hufeisenmodell oder in Extremismustheorien nahegelegt werden. Als zentrale Bestandteile der Ideologie des modernen Rechtsextremismus gelten Antisemitismus, Rassismus, Rassismus gegen Sinti und Roma, Sexismus und Antifeminismus, Behindertenfeindlichkeit, Nationalismus, Ethnozentrismus, Sozialdarwinismus, Homo- und Transfeindlichkeit sowie Heteronormativität. Diese Einstellungen werden von vielen Personen und in allen gesellschaftlichen Milieus vertreten, sie sind nicht auf einen sogenannten „rechten Rand“ der Gesellschaft begrenzt.¹ Es existieren mannigfaltige Anschlussmöglichkeiten an die

„gute Mitte“ der Gesellschaft. Es sind diese Vorstellungen einer „guten Mitte“, die zu einer Normalisierung extrem rechter Positionen oder deren Legitimierung und auch Verharmlosung beitragen. Neben der Einstellungsebene gilt zu berücksichtigen, dass extrem rechte Ideologie Gewalthandeln strukturell impliziert und legitimiert.

Zudem wird im Artikel die Begrifflichkeit „völkisch autoritär“ (vgl. Häusler 2018; Virchow 2018) als Alternative zu „rechtspopulistisch“ verwendet. Dabei liegt der Fokus auf der Analyse inhaltlicher Ideologieelemente und der Spezifik strategischer „Agitationsform[en]“ (Häusler 2018: 13), mit denen Akteure die Regeln des Sagbaren brechen, sich z. B. rassistisch, antifeministisch oder antisemitisch äußern, ein „autoritäres Demokratieverständnis sowie [...] völkisch-nationalistische Anschauungen“ (ebd.: 9) ebenso wie Verschwörungsideologien verbreiten und erkennbar wenig am Austausch von sachbezogenen Argumenten interessiert sind.

Präventionsarbeit

„Prävenire“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „verhindern“. Ursprünglich aus dem Bereich der Gesundheitsvorsorge kommend, fand der Begriff in den letzten 30 Jahren eine zunehmende Verbreitung in vielen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und Pädagogik. Diese zunehmende Verbreitung ist auch ein Hinweis auf paradigmatische Veränderungen im Bereich von Jugendhilfe und Jugendarbeit. Ging es – insbesondere in den Jahren nach 1968 in der BRD – grundsätzlich um eine Förderung aller Kinder und Jugendlicher, ist es im Zuge der Anpassungen an zentrale Grundsätze der Agenda 2010 – fördern und fordern – flächendeckend zu einem Abbau der Förderung von Regelangeboten und -strukturen in den Bereichen von offener Kinder- und Jugendarbeit, Streetwork etc. gekommen. Vermehrt mussten auch in Folge Gründe für finanzielle Aufwendungen und (sozial)pädagogischer Förderung gefunden werden. Hier bot das Präventionsparadigma – zu verhindern, dass etwas „schlimmer“ wird – die Möglichkeit einer Ersatzfinanzierung. Einher damit ging auch ein

neuer – defizitorientierter – Blick auf Adressat*innen. Für die (sozial)pädagogische Arbeit im Kontext von Rechtsextremismus wird allgemein unterschieden in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention. Unter primärer Prävention wird das Verhindern problematischer Handlungsweisen im Vorfeld verstanden; Handlungsfelder sind u. a. in Ansätzen der Diversity-, Menschenrechts- und Demokratiepädagogik, der außerschulischen rassismus- und antisemitismuskritischen politischen Bildung und der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu finden, sowie in Einrichtungen der frühkindlichen Pädagogik. Für das pädagogische Handeln in diesem Feld allgemein liegt im Fachdiskurs eine Vielzahl an Veröffentlichungen vor, der direkte Bezug zu (extremer) Rechter und völkisch-autoritären Mobilisierungen wird dabei eher selten vorgenommen. Mit sekundärer Prävention sind Ansätze gemeint, die eine Verstärkung bereits bestehender problematischer Einstellungen und Handlungsweisen zu verhindern suchen, beispielhaft lassen sich hier sozialpädagogische Ansätze in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen anführen. Tertiäre Prävention reagiert auf bereits manifeste Handlungen und bezieht sich auf den Bereich der Rehabilitation, in der Praxis finden sich hierzu Ansätze in der Jugend- und Einzelfallararbeit oder in Angeboten in Einrichtungen des Justizvollzuges. Pädagogische Fragestellungen werden für diesen Bereich oft im Kontext von Anti-Gewalt- und Anti-Aggressionstrainings diskutiert und in Richtung ausstiegsorientierter Arbeit gedacht (vgl. u. a. Radvan/Lehnert o. J.).

Eine kurze Geschichte der Präventionsarbeit gegen Rechts

In den späten 1980er Jahren wird in Westdeutschland – erstmalig in Bremen – über die Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen diskutiert und erste Ansätze in einem sozialpädagogischen studentischen Projekt der Fachhochschule Bremen erprobt.² Krafeld entwickelt aus diesen ersten Erfahrungen das Konzept der „akzeptierenden Jugendarbeit“ (Krafeld 1996). Kurze Zeit später wurde insbesondere durch die Pogrome in Rostock und Hoyerswerda und die rechtsextremen Brandanschläge u. a. in Mölln und Solingen Anfang der 1990er Jahre deutlich, dass aus einer demokratischen Perspektive die

Präventions- und Interventionsarbeit von und gegen Rechtsextremismus intensiviert werden musste. Zu den besorgniserregenden Entwicklungen in den alten und neuen Bundesländern kam erschwerend hinzu, dass in den neuen Bundesländern kaum auf eine demokratisch orientierte, langjährig gewachsene und breit aufgestellte Zivilgesellschaft und auf keine etablierte Jugendhilfestruktur zurückgegriffen werden konnte. Alle bisherigen staatlichen Strukturen im Kontext Jugendarbeit und Jugendhilfe waren gerade abgewickelt worden und für die vielfältigen sozialpädagogischen Angebote im Kontext der „Kirchen von unten“ waren in der Regel noch keine tragfähigen neuen Trägerstrukturen entwickelt worden. Das erste Bundesprogramm AgAG („Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ unter der Zuständigkeit der damaligen Ministerin für Jugend Angela Merkel³) war gleichermaßen für den Aufbau neuer Jugendhilfestrukturen und die Auseinandersetzung mit Gewalt und Rechtsextremismus konzipiert. Zusätzlich erschwerend kam hinzu, dass Neonazis und VertreterInnen⁴ der extremen Rechten aus den alten und neuen Bundesländern sich unmittelbar nach der Wende vernetzt hatten und zügig den strukturellen Aufbau rechtsextremer Strukturen (bis hin zu rechtsterroristischen Strukturen) vorantrieben (zur Rolle der NPD bei den Pogromen in Rostock vgl. u. a. Prenzel 2012). Ähnlich folgenreich wie die Orientierung an „Gewalt und Aggression“ gestaltete sich die nur in Ansätzen modifizierte und damit weitgehend unreflektierte Übernahme des Ansatzes der „akzeptierenden Jugendarbeit“ für die Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen in die neuen Bundesländer. Der Ansatz war ursprünglich für die Bedingungen einer westdeutschen, multikulturell gewachsenen Großstadt konzipiert, in der es einen breiten Konsens gegen neonazistische Gruppierungen gab und in der es keine rechtsextreme (jugendkulturelle) Hegemonie gab. Für die Anwendung des Ansatzes in den neuen Bundesländern lagen weder die notwendigen fachlichen Qualifikationen vor, noch war ausreichend für die notwendige finanzielle Ausstattung gesorgt. Folge war auch, dass es – wenn auch ungewollt – zur Stärkung rechtsextremer Strukturen kam und Jugendhilfe hierfür Räume und Ressourcen zur Verfügung stellte. Die fachlich geführte Debatte und öffentlich geäußerte Kritik einer „Glatzenpflege auf Staatskosten“ (u.a. Buderus/Dembowski/Scheidle 2001) führte schließlich zu einer Umorientierung der folgenden Bundesprogramme: weg von der

dominanten Konzentration auf die Arbeit mit (gewaltbereiten) Jugendlichen und hin zur Stärkung einer generationenübergreifenden demokratischen Zivilgesellschaft.

Eine Besonderheit des ersten Bundesprogramms bestand darin, dass die sozialpädagogische Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* einen ausgewiesenen Platz hatte. In den folgenden Bundesprogrammen gab es keinen derartigen Förderschwerpunkt mehr, d. h. in den jeweiligen Clustern wurden entweder Jugendliche generell adressiert oder „rechtsextrem gefährdete männliche Jugendliche“. Eine Besonderheit stellt das Bundesprogramm „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ (2011–2014) dar. Hier gab es den Förderschwerpunkt „geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen“ (Radvan 2013:29f). Folge war und ist, dass Mädchen* und junge Frauen* leichter aus dem Blick geraten. Nach wie vor ist es so, dass geschlechtsneutral formulierte und konzipierte Angebote von Jugendarbeit in erster Linie Jungen* und männliche Jugendliche erreichen. Auf die Erfahrungen des ersten Bundesprogramms in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Mädchen* und jungen Frauen* wurde kaum zurückgegriffen. Zwar wurde immer wieder – beispielsweise 2002 von Andrea Pingel und Peter Rieker in ihrer Studie über Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen (Pingel/Rieker 2002) – auf die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Konzepte in der Arbeit mit rechten (rechtsextrem orientierten) Jugendlichen verwiesen, eine systematische Weiterentwicklung in diesem Feld steht jedoch noch aus. In den letzten 10 Jahren wurde eine Monographie und Sammelbände vorgelegt, die Gender als zentrale Kategorie für die Entwicklung von Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus einbeziehen (Birsl 2011; Radvan 2013; Hechler/Stuve 2015; Lehnert/Radvan 2016).

2011 kam es zur Gründung der Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ (jetzt Fachstelle „Gender, GMF und Rechtsextremismus“) der Amadeu Antonio Stiftung. Seitdem existiert auch der dort angesiedelte AK „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“.⁵

„Von Geschlechterrollen entlasten bedeutet alltägliche Neonazismusprävention“ (Hechler/Stuve 2014: 9) — über die Notwendigkeit genderreflektierter Konzepte in der Prävention

Warum bedarf es für eine (Weiter-)Entwicklung von nachhaltiger Präventionsarbeit genderreflektierter Perspektiven? Hierfür sind vor allen Dingen zwei Aspekte maßgeblich: Zum einen ist auf die Relevanz der Kategorie „Gender“ im modernen Rechtsextremismus zu verweisen: Im modernen Rechtsextremismus und in angrenzenden völkisch-autoritären Mobilisierungen kommt dem Thema „Gender“ (etwa auch entlang von Antifeminismus, Sexismus und Misygnie) eine zentrale Bedeutung zu. Mehr noch, das dichotome, hierarchische Geschlechterverhältnis stellt das innere Fundament der Konstruktion der völkischen Ideologie („Volksgemeinschaft“) dar. Nicht von ungefähr stellen sowohl der Kampf gegen „Gendermainstreaming“, „Gendergaga“ oder die „Verweiblichung der Jungen und Männer“ relevante rechtsextreme Strategien dar. Zum zweiten ist es aus einer Perspektive kritischer Wissenschaft, kritischer Pädagogik und Sozialer Arbeit unabdingbar, grundsätzlich Phänomene auf ihre Bedeutung und Funktion zu hinterfragen, die als „natürlich“ oder „wesensgemäß“ daher zu kommen scheinen.

Der zweite Aspekt verweist bereits auf einen möglichen Grund, warum der Auseinandersetzung mit Weiblichkeiten und Männlichkeiten in diesem Feld seit Jahren eine so geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird: Eine Antwort findet sich bei Bourdieu und seiner Studie über den männlichen Habitus. Grundsätzlich gilt, dass Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterrollen reale Geschlechterverhältnisse zu Grunde liegen. Die Tatsache, dass alle Menschen geschlechtlich sozialisiert sind und oft über eine weibliche oder männliche Identität verfügen, erscheint banal aber wird (vermutlich auch gerade deswegen) gerne übersehen oder unterschlagen.⁶ Eine Besonderheit der geschlechtlichen Sozialisation oder des geschlechtlichen Habitus (Bourdieu 2005) liegt in der Verschleierung des Herstellungsprozesses. Geschlecht gilt weit mehr als andere Identitäten als etwas „Natürliches“ – etwas das von Geburt an „da“ ist und uns auf natürliche Weise beeinflusst, prägt und unhinterfragbar zu sein scheint. Nach Bourdieu

stellt das Geschlechterverhältnis in westlichen Gesellschaften nach wie vor das am besten naturalisierte Herrschaftsverhältnis dar – unabhängig von der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus.

Die Technik der „Naturalisierung“ dient sowohl zur Vertuschung, als auch zur Legitimation dieses Herrschaftsverhältnisses (diese Technik liegt zusätzlich auch weiteren Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu Grunde wie z. B. dem Rassismus). Die Aktualität dieser antifeministischen Strategie zur Erhaltung einer männlichen Hegemonie ist virulent: Kampagnen der AfD und Co. gegen Gendermainstreaming und Gendergaga, Forderung nach Abschaffung der Gender Studies (Alternative für Deutschland 2017). Zusätzliche Nahrung erfährt das Konstrukt einer „Natur“ in „wissenschaftlichen“ Beiträgen von u. a. Kutschera und in den Feuilletons deutscher Leitmedien z. B. in der Ablehnung geschlechtergerechter Sprache bis hin zum aktuellen Verbot zu Gendern beim Bayerischen Rundfunk (u. a. Martenstein 2021).

Einher geht mit dieser Prämisse die „natürliche“ Annahme der Zweigeschlechtlichkeit: Gesellschaftliche Annahmen und soziale Praxen werden zur „Natur“ erklärt und fungieren im Weiteren normativ und erweisen sich als hoch anschlussfähig in alle gesellschaftlichen Bereiche und damit weit über den Rechtsextremismus hinaus. So werden damit alle anderen Geschlechter nicht nur „unnatürlich“, sondern werden als Abweichung degradiert. Ein weiterer herrschaftssichernder Effekt dieser „Normalisierung“ ist, dass „Abweichungen“ noch weniger sichtbar werden – bis zur Unsichtbarkeit.

Frauenrollen/Weiblichkeiten im modernen Rechtsextremismus

Die Vervielfältigung von Frauen*rollen und die Infragestellung der traditionellen, heteronormativen Geschlechterordnung ist auch als eine Errungenschaft der westdeutschen Frauen*bewegungen zu betrachten. Die Kämpfe der Frauen* und queeren Bewegungen haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Geschlechterordnung in Deutschland in den letzten 35 Jahren beweglicher

geworden ist und vermeintlich starre geschlechtliche Identitäten in Frage gestellt wurden.⁷

Diese Pluralisierung von Frauen*rollen findet sich auch im Rechtsextremismus (Lehnert 2017). Ob als „Postergirl“ der *Identitären Bewegung* (IB), die auf rechts-extremen Aufmärschen gerne in der ersten Reihe zu finden ist, als völkisch-autoritäre Politikerin, völkische Siedlerin, Geschäftsfrau, Netz-Aktivistin oder Mitläuferin: viele Weiblichkeiten haben ihren Platz. Das Bild der blonden vielfachen Mutter am Herd greift zu kurz und ihm wird von Seiten rechtsextremer Frauen selbst widersprochen. So äußert sich Lisa – eine Aktivistin der IB – in einem Interview in der für die extreme Rechte sehr relevanten Zeitung Compact:

„Im Grunde sind wir die wahren Frauenrechtler, weil wir im hier und jetzt an der Verbesserung der Lebensumstände von Frauen arbeiten und nicht an Männerhass, Sprachkontrolle und Umdefinitionen von Problemen interessiert sind. (...) Wir sind eine Gefahr für die herrschende Ideologie, vor allem wir identitären Frauen“ (Dassen 2017: 14, 16).

Jenseits einer auch optisch wahrnehmbaren Modernisierung spielt die traditionelle Mutterschaft nach wie vor eine entscheidende Rolle (Lang 2013). Wie bedeutsam traditionelle Frauen*rollen auch im modernen Rechtsextremismus sind, wird bei der Betrachtung von Frauen innerhalb der IB deutlich. Protagonistinnen präsentieren sich hier stylisch und modern, betreiben subkulturell gerahmte Blogs und haben entsprechende Profile auf Instagram, auf denen sie sich als cool und sexy inszenieren und stehen gleichzeitig voll und ganz hinter dem reaktionären Familien- und Frauenbild der IB: „Ich bin sicher kein Heimchen Typ. Aber ich finde es gut, wenn sich Frauen auch hauptsächlich um ihre Kinder kümmern. Wer will schon Kindern [sic!], um sie dann in die Krippe oder Kita zu stecken?“ (ebd. 16).

Von besonderer Relevanz erscheint die Rolle der Mutter auch für autoritär-völkische Mobilisierungen. „Besorgte Mütter und Großmütter“, „Mütter gegen Gewalt“ sind Namen rassistischer Initiativen, die sich insbesondere nach der Sylvesternacht in Köln 2015/16 gegründet haben und besonders im Ruhrgebiet

aber auch bundesweit aktiv sind. So haben „Mütter gegen Gewalt“ in den letzten Jahren zu zahlreichen Aufmärschen aufgerufen. Vergleichbar mit anderen „Frauenmärschen“ versammelten sich hier unterschiedliche Spektren der rechten Szene: NPD, rechte Hools, rechtsextreme Kameradschaften, AFD etc.

Innerhalb der rechtsextremen Volksgemeinschaftsideologie prädestiniert die „weibliche Natur“ Frauen dazu, nicht nur Mutter für ihre Kinder zu sein, sondern auch innerhalb der „Volksgemeinschaft“ eine fürsorgende Rolle einzunehmen. Auch die moderne rechtsextreme Frau ist verantwortlich für die Nachkommen und bleibt innerhalb ihrer Ideologie die „Hüterin der Rasse“. Von daher ist es folgerichtig, dass es innerhalb der rechtsextremen Szene ein großes Interesse daran gibt, dass sich rechtsextreme Frauen in Einrichtungen der frühkindlichen Pädagogik engagieren – entweder als Erzieherinnen oder als „engagierte Mütter“. Durch die Veröffentlichungen von Journalist*innen sind indessen eine Vielzahl von rechtsextremen Erzieherinnen oder (Sozial-)Pädagoginnen bekannt geworden (u. a. zuletzt Skrzypczak 2020).

Ungeachtet dieser Befunde werden Frauen im Rechtsextremismus nach wie vor übersehen und unterschätzt (Lehnert/Radvan 2016). Es greift immer noch das Klischee des „unpolitischen Mädchens*“ und der „friedfertigen Frau*“: „Mädchen und jungen Frauen werden nach wie vor viel weniger politisches Interesse oder eigenständige politische Ansichten zugetraut. (...) Erschwerend kommt hinzu, dass Rechtsextremismus nach wie vor als ein männliches Phänomen und damit auch Problem wahrgenommen wird. (...) Für rechts-extrem orientierte und rechtsextreme Mädchen und junge Frauen konstatieren wir in diesen Fällen das Prinzip der „doppelten Unsichtbarkeit““ (Lehnert 2013). Der Mythos der friedfertigen Frau* ist älter, spezifische Narrative und Rezeptionen über das Handeln von Frauen im Nationalsozialismus haben zusätzlich dazu beigetragen, dass dieser Mythos bis heute so wirkungsmächtig ist. Eine auf diesen Mythos basierende verkürzte und unterkomplexe Wahrnehmung ist in vielen Bereichen von Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit dominant – ungeachtet dessen, dass Christine Holzkamp und Birgit Rommelspacher bereits 1991 konstatiert haben: „Mütterlichkeit, Beziehungsorientierung und Empathie schützen Frauen nicht per se vor dominanten Verhalten. Je nach Situation

können diese „weiblichen“ Kompetenzen im Dienst von Diskriminierung, Ausbeutung und Gewalt stehen. Frauen sind eher geneigt, aus „weiblichen“ Motiven Gewalt auszuüben. So etwa wenn sie „um ihrer Familie willen“ Flüchtlinge aus dem Wohngebiet jagen“ (Holzkamp/Rommelspacher 1991).

Die Autor*innen einer Studie über Pegida („Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“) und Gender („Peggy war da!“) kommen auch zu der Einschätzung, dass das Frauenbild bei Pegida stark von ihrer Rolle als Mutter geprägt ist. Ist Mutterschaft gegeben, dürfen Frauen auch im Beruf erfolgreich sein (Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ in Kooperation mit Netz gegen Nazis 2016: 23). Tatjana Festerling, Sprecherin von Pegida und der Initiative „Festung Europa“ (gegründet 2016 in Prag), greift Angela Merkel auch wegen ihrer Kinderlosigkeit an: „Wollen wir uns ernsthaft von einem empathielosen Durchschnittsweib führen lassen? (...) Einer Frau, die selber keine Kinder, keine Familie hat, der also diese wesentlichen Erfahrungen von unmittelbarer Verantwortung, Fürsorge und Glück völlig fehlen?“ (Rede von Tatjana Festerling bei Pegida Dresden am 14. März 2016 in ebd.: 23).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Mädchen* und Frauen* mit unterschiedlichen Weiblichkeitsvorstellungen im Rechtsextremismus ihren Platz finden und gleichzeitig das Festhalten an einer dichotomen und heteronormativen Geschlechterordnung Sicherheit vermittelt und Identität verspricht.

Männlichkeiten und Rechtsextremismus

Ungeachtet der zunehmenden (sichtbaren) Relevanz von Frauen* und Mädchen* im Rechtsextremismus, ist das öffentliche Bild und der mediale Blick über rechtsextreme Aktivitäten nach wie vor bestimmt vom stereotypisierten männlichen Schlägern. Rechtsextreme Kameradschaften und Organisationszusammenhänge gelten als Männerbünde schlechthin. Die enorme Präsenz von Männern* in rechtsextremen Zusammenhängen gilt als selbstverständlich.

Ebenso selbstverständlich erscheinen die (hyper-)maskulinen Selbstinszenierungen innerhalb rechtsextremer Jugendkulturen, geprägt von offenem Sexismus und Chauvinismus. Wenn das Fußballstadion als eine der letzten Arenen und Bastionen von Männlichkeit gehandelt wird, trifft das für die rechts-extreme „Volksgemeinschaft“ gleichermaßen zu (über den Zusammenhang von Männerfußball und Rechtsextremismus vgl. u. a. Claus/Gabler 2016). Diese richtet sich ausdrücklich an *echte Kerle*. Scheinbar ungebrochen wird dem Mann eine zentrale Rolle zugeschrieben: Die des heterosexuellen Familienernährers und kämpferischen Beschützers. Hier kommt er seinen Pflichten nach und legitimiert zugleich seinen männlichen Machtanspruch. Der soldatische „weiße“ Mann, der für seine Familie sowohl wirtschaftlich als auch physisch Sorge trägt, ist das herausragende Bild hegemonialer Männlichkeit im Rechtsextremismus und darüber hinaus. Das Modell und Konzept der hegemonialen Männlichkeit geht auf Connell zurück. Hegemoniale Männlichkeit zeichnet sich durch ihren „Anspruch auf Autorität“ über Frauen und andere Männlichkeiten, wie Schwule oder Nicht-Weiße aus (Connell 1999). Ehe, Familie, Macht und wirtschaftliche Ressourcen sind zentrale Merkmale ihrer Hegemonie. Auch wenn die meisten Männer den Anforderungen und Normen hegemonialer Männlichkeit im Alltag selten gerecht werden, richtet sich doch ihr Handeln und Verhalten danach (vgl. u. a. Claus et al. 2010).

Die große Bedeutung von (soldatischer) Stärke findet sich in zahlreichen rechts-extremen Selbstzeugnissen. Der Mythos von Kameradschaft scheint für viele Jungen und (junge) Männer sehr attraktiv zu sein. Und nicht zuletzt das Versprechen der Überlegenheit. Den Männern und männlichen Jugendlichen wird nicht nur die „naturgemäße“ Überlegenheit über Frauen auch über andere Männer und Männlichkeiten versprochen. Ungeachtet, ob die (jungen) Männer über soziale, ökonomische und/oder materielle Ressourcen verfügen wird ihnen aufgrund ihres Geschlechts (und ihrer deutschen Herkunft!) Überlegenheit über andere versprochen und die vermeintliche Sicherheit einer starren Geschlechtsidentität, die trotz gesellschaftlicher Veränderungen und Verwerfungen einen ahistorischen Fluchtpunkt bilden kann. Die Zugehörigkeit zur rechts-extremen „Volksgemeinschaft“ hat auch für Jungen und Männer ihren Preis. Mit Bourdieu ist „Mann-Sein“ auch immer ein „Mann-Sein-Müssen“ (2005).

Das gilt grundsätzlich für Männlichkeit und innerhalb vom Rechtsextremismus noch ungefilterter. In der Konstruktion des weißen, soldatischen Mannes ist kein Platz für Schwäche, Weichheit, Zärtlichkeit etc. Bereits die Wünsche hiernach gelten als weich, weiblich, unmännlich und dürfen nicht da sein – dürfen nicht gelebt werden. Weiche Männer sind „Schwuchteln“ und damit Nicht-Männer (als Pendant zur weiblichen „Emanze“). Ungeachtet der Tatsache, dass es „natürlich“ auch schwule Rechtsextreme gibt (vgl. u. a. Claus/Müller 2010) wird Schwulenfeindlichkeit innerhalb der Szene offen gelebt. Männliche Homosexualität wird als ein Angriff auf die rechtsextreme „Volksgemeinschaft“ wahrgenommen und (vermeintlich) schwule Männer werden immer wieder auch Opfer rechtsextremer Gewalttaten. In diesem Beharren und der Leugnung nicht-identitärer Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit kann an weit verbreitete gesamtgesellschaftliche Diskurse und Diskussionen angeknüpft werden, die von einem nicht näher zu bestimmenden Alltagsverständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit bzw. den „natürlichen“ Unterschieden der Geschlechter ausgehen. Anders formuliert finden sich rechtsextreme Vorstellungen über die Geschlechterordnung bis weit in die Mitte unserer demokratischen Gesellschaft.

Auch die bereits zitierte Studie über Pegida (und andere lokalen „Gidas“, für einen Überblick vgl. Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ in Kooperation mit Netz gegen Nazis 2016: 11-14) weist den hohen quantitativen Anteil an Männern an „Spaziergängen“/Aufmärschen und Veranstaltungen aus. Deutlich wird, dass sich hier viele – mitunter gut ausgebildete Männer über 50 Jahre – beteiligen. Deren Ängste hängen u. a. auch mit dem möglichen Verlust bisheriger Privilegien zusammen. Die Autor*innen der Studie weisen auf derartige Zusammenhänge als Erklärung für den hohen Männeranteil an Pegida hin:

„Demonstration und Rückgewinnung von hegemonialen Praxen von Männlichkeit stellen wahrscheinlich auch für andere männliche Teile der Bewegung eine zentrale Motivation dar. Die Demonstrationen sind der Ort, wo sich diese Ideen ausleben lassen: Das „Deutsch-Sein“, aber auch Männlichkeitsvorstellungen wie Durchsetzungskraft, (Laut-)Stärke, Mächtigkeit und Wehrhaftigkeit in

Gruppen. Durch die Erzählung, im „Widerstand“ zu sein, wird potentielle Gewalttätigkeit legitimiert.“ (ebd.: 31). Claus und Gabler, beschreiben für das Spektrum der rechtsextremen HoGeSa, dass Männer sich hier als Beschützer fühlen können – von „blonden Frauen und Kindern“ (2016). Hier greift wieder die Konstruktion des soldatischen Mannes und der zu schützenden Frau. Gewalt kann als Notwehr für eine rassistische und patriarchale Rückbesinnung legitimiert werden. Nicht zuletzt die Rezeption der sexualisierten Gewalt in der Sylvesternacht in Köln 2015/2016 weisen auf die Aktualität der Figur der zu schützenden schwachen „deutschen“ Frau und die „Notwendigkeit“ starker männlicher Beschützer jenseits von Rechtsextremismus und völkischen Mobilisierungen hin. Ausgeblendet werden in diesem Diskurs sowohl die Tatsache, dass Gewalt gegen Frauen unabhängig von Herkunft der Täter ausgeübt wird und nach wie vor das Geschlechterverhältnis prägt, als auch der Umstand, dass auch „nicht-deutsche“ Frauen immer wieder Opfer von (sexualisierter) Gewalt werden.

Über die Notwendigkeit einer geschlechterreflektierten Präventionsarbeit — Fallbeispiele aus der Praxis

Die besondere Relevanz geschlechterreflektierender Perspektiven in der sozialpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen im Kontext extrem rechter Orientierungen möchte ich im Folgenden anhand von zwei Beispielen illustrieren.

Die Gefahr des Übersehens von rechtsextremen, rassistischen oder antisemitischen Einstellungen von Frauen* und Mädchen* wird besonders deutlich mit Blick auf den Hinwendungsprozess von Beate Zschäpe in die Neonazi-Szene unter den Augen von Jugendarbeit. Sie wie auch Uwe Böhnhard und Uwe undlos, waren bis zu ihrem Abtauchen in die Illegalität⁸ AdressatInnen der Jugendhilfe in Thüringen. Für mehrere Jahre waren alle drei regelmäßige BesucherInnen eines Jugendclubs in Jena. Ein Jugendarbeiter äußert sich in einem Artikel im Tagesspiegel über seine Arbeit mit Beate Zschäpe. Er erzählt, dass sie an einem Mädchen*projekt zum Thema berufliche Zukunft teilgenommen hat.

Befragt zu ihren beruflichen Wünschen äußern sich zwei teilnehmende Mädchen* erwartbar (und erklären z. B. Mechanikerin oder Krankenschwester werden zu wollen). Zschäpe hingegen sagt: „Erstmal müssen die Ausländer weg“. Paradoxerweise wird sie von dem Jugendarbeiter im Rückblick gleichzeitig als „nettes Mädchen“ gezeichnet, das „nicht an Politik aber an den Jungs der Szene“ interessiert gewesen sei (Frenzel 2011). Derartige Darstellungsweisen sind mir und Kolleg*innen aus der Beratungsarbeit im Bereich von Jugendarbeit sehr vertraut: Nach der Rolle von Mädchen und jungen Frauen in Neonazi-Cliquen befragt, berichten Jugendarbeiter*innen häufig, dass diese keine große Rolle spielten, kaum politische Ambitionen hätten und eher an den männlichen Cliquenmitgliedern interessiert wären. In der Rekonstruktion konkreter Beispiele wird dann deutlich, dass Mädchen* oder junge Frauen* sich durchaus in der Einrichtung rassistisch äußern oder verhalten. Diese Aussagen werden jedoch häufig so interpretiert, dass deren rassistischer Inhalt unberücksichtigt bleibt. Vielmehr werden die Mädchen in der Regel als unpolitisch gezeichnet oder ihre Aussagen verharmlost. Verwiesen wird auf die Konstruktion der „Freundin von“ oder des „sexuellen Anhängsel“ („die sagt das nur, um ihrem Freund zu gefallen“, „die ist nur an den Jungs in der Szene interessiert“). Es zeigt sich ein sexistischer Blick auf Mädchen, die als eigenständige Subjekte in gemischtgeschlechtlichen (Jugend-)Gruppen nach wie vor zu wenig wahrgenommen werden. Eine weitere Folge dieses Blicks auf Mädchen ist, dass deren als „unweiblich“ geltenden Seiten (hierzu gehören Gewalt, Rechtsextremismus und Diskriminierungen generell) ausgeblendet werden. Mädchen und junge Frauen haben in diesem Rahmen die Möglichkeit, ihre menschenverachtenden und/oder rechtsextremen Einstellungen zu normalisieren und zu verbreiten.

Inwiefern eine geschlechterreflektierende Analyse auch in Bezug auf Männlichkeiten unabdingbar ist für Fachkräfte der Jugendarbeit zeigt sich im folgenden Beratungsfall aus der Praxis, der damals an die Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ und konkret an Heike Radvan und mich herangetragen wurde: Ein Verein arbeitet mit Jungen* und männlichen Jugendlichen, u. a. im Kontext von Rechtsextremismusprävention. Als im Jahr 2012 öffentlich bekannt wird, dass ein Mitarbeiter im Neonazi-Milieu aktiv ist, stellt sich die Leitung des Vereins schützend vor ihn. Der Geschäftsführer verbürgt sich für

den Mitarbeiter und beschreibt ihn als engagierten Kollegen, der „für unsere Arbeit brennt“ (Lausitzer Rundschau 2012). Er negiert rechtsextreme Einstellungen des Mitarbeiters und dessen Verbindungen in die Szene. Im Gegensatz dazu steht eine Strafanzeige gegen den Mitarbeiter aufgrund des Tragens eines T-Shirts mit Hitler-verherrlichendem Aufdruck. Der Mitarbeiter gewann 2012 die Weltmeisterschaft im Kickboxen, sein langjähriger Sparringpartner ist ein mehrfach verurteilter gewalttätiger Neonazi. Was hier auch deutlich wird, ist eine mögliche Verbindung zwischen Neonazis und Kampfsport-Angeboten. Gerade das Versprechen der Überlegenheit durch Leistung und Stärke ist für viele männliche Jugendliche ein Einstiegsmotiv in die rechte Szene. Es geht nicht darum, Kampfsport generell in Frage zu stellen. Doch diese Männlichkeitspraxen zu hinterfragen, ist für die pädagogische Arbeit ebenso notwendig, wie neonazistische Einstellungen zu erkennen und zu hinterfragen (Lehnert/Radvan im Erscheinen).

Was braucht es für eine nachhaltige geschlechterreflektierte Präventionsarbeit?

Vor dem Hintergrund der bisherigen Erkenntnisse, möchte ich im Folgenden die wichtigsten Standards für eine nachhaltige geschlechterreflektierte Präventionsarbeit zusammenfassen. Hierbei orientiere ich mich an den Standards des AK „Geschlechterreflektierte Präventionsarbeit der Fachstelle Gender und Rechtsextremismus“ (<https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2019/01/positionspapier-ak-geschlechterreflektierende-rechtsextremismuspraevention.pdf>):

- **Eine Frage der Haltung:** Geschlechterreflektierende Arbeit basiert auf einer spezifischen Haltung, Geschlechterrollen und Vorstellungen über „richtige“ Männer und „wahre“ Frauen als erlerntes Verhalten und damit als sozial konstruiert zu betrachten. Diese Haltung steht weit verbreiteten Annahmen und Alltagswissen über „die Natur“ der Geschlechter entgegen. Mit einer geschlechterreflektierenden Haltung geht es in der pädagogischen Praxis

darum, unterschiedliche geschlechtliche Entwürfe anzuerkennen und erfahrbar zu machen. Aufgabe von Pädagog*innen ist es, vereindeutigende, eingrenzende Vorstellungen zu hinterfragen und von Anforderungen zu entlasten, die mit normierenden Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen einhergehen. Das Leben und Erfahrbarmachen von Vielfalt steht dem völkischen, dichotomen und starren Geschlechterrollenmodell der extremen Rechten diametral gegenüber und ist bereits als präventive Praxis wirksam. Ideologien der Ungleichwertigkeit, u. a. zwischen Frauen* und Männern*, prägen rechtsextreme Einstellungen und Alltagspraxen, Sexismus und Rassismus sind nur zwei dieser Elemente.

- **Natürlichkeitsannahmen in Frage stellen:** In der Praxis geht es darum, Natürlichkeitsannahmen zu irritieren und zu hinterfragen, um in einem ersten Schritt auf mögliche (und häufig bereits gelebte) Alternativen aufmerksam zu machen. Fachkräfte sollten über Wissen zu Geschlechtertheorien, feministischer Forschung und identitätskritischer Männlichkeitsforschung verfügen. Im Team einer Einrichtung kann es ein erster Schritt sein, gemeinsam über Begrifflichkeiten und deren Verständnis zu reflektieren, z. B. zu Gender, Geschlecht und deren Zusammenhänge mit rechtsextremer Ideologie; eigenen Sozialisierungserfahrungen, etc.
- **Fundierte Kenntnisse über Rechtsextremismus und Geschlechterrollenvorstellungen in der Szene:** Für eine gelingende Präventionsarbeit ist es notwendig, dass Fachkräfte über eine fundierte Kenntnis rechtsextremer Ideologie und Lebenswelten und über geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen der Szene und des Konstruktes der rechtsextremen „Volksgemeinschaft“ verfügen.
- **Ausstiegsorientierter Blick:** Die Arbeit mit Jugendlichen, die sich in rechte Szenen hinein orientieren, sollte darauf gerichtet sein, sie in Richtung demokratischer Haltungen zu stärken und einen Einstieg zu verhindern. Um eine ausstiegsorientierte Arbeit zu ermöglichen, ist es wichtig, dass Pädagog*innen danach fragen, welche Funktion bestimmte Einstellungen für die Jugendlichen haben: Rechtsextreme Orientierungen gehen für Mädchen*

und Jungen*; Männer* und Frauen* mit Überlegenheitsversprechungen einher, z. B. als „deutsches Mädchen*“ gegenüber migrantischen Personen. Es finden sich eine Vielzahl von vergeschlechtlichten Motiven für die Hinwendung in rechte Szenen. Wenn Pädagog*innen diese Motive erkennen, können sie dahingehend hinterfragen und mit ihrer Intervention auf dieser Ebene ansetzen.

- **Die doppelte Unsichtbarkeit von Mädchen* und Frauen* im Kontext der (extremen) Rechten anerkennen:** Hier kann insbesondere der Einbezug von Erfahrungen und Methoden aus der (rassismuskritischen) partei-lichen Mädchen*arbeit sinnvoll sein. Es gilt, Mädchen* ganzheitlich und mit Widersprüchlichkeiten wahrzunehmen, d. h., auch mit möglichen rassistischen, rechtsextremen Einstellungen und Handlungen.
- **Zusammenhänge zwischen traditionellen Männlichkeitspraxen und gewalttätigem Handeln in den Blick nehmen und kritisch hinterfragen:** Es ist wichtig, Räume für Jungen* und männliche Jugendliche zu schaffen, die es ermöglichen, sich Männlichkeitsanforderungen und Zumutungen zu entziehen. Jungen*, die traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit nicht entsprechen, sollten gestärkt und gegebenenfalls auch gegen entsprechende Anforderungen von Peers geschützt werden. Für die konkrete Praxis bedeutet das grundsätzlich zu fragen, in welchen Situationen und Praxen werden Dominanz und Ausschlüsse hergestellt und welche Rolle spielt dabei z. B. gewalttätiges Handeln?
- **Positionierung gegen Vorstellungen von Ungleichwertigkeit:** Eine Orientierung an Geschlechtergerechtigkeit und Menschenrechten sind Basis des professionellen Handelns. Pädagog*innen verstehen sich hier als handlungsmächtige Akteure: Das beinhaltet eine eindeutige Positionierung zu demokratischen Werten im Alltag; es geht darum, diese nachvollziehbar zu vertreten und erfahrbar zu machen. Gleichzeitig ist es unabdingbar, jeder Form von Diskriminierung, Ungleichwertigkeitsäußerungen, Dominanzverhältnissen und Abwertungen entgegenzutreten. Hier geht es auch immer um die Stärkung von Betroffenen und den Einbezug der Opferperspektive.

- **Weiterentwicklung von Selbstwahrnehmung und -reflexion:** Ein erster Schritt ist eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprachgebrauch: Reflektieren Fachkräfte über sprachliche Formen von Diskriminierung, z. B. zu Sexismus, Rassismus oder anderen Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, so sind sie auch in der Lage deren ausgrenzende und abwertende Folgen an Jugendliche zu vermitteln. Die Auseinandersetzung mit homophoben und rassistischen Positionen ist gerade in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Einstellungen von Relevanz, da diese Vorstellungen von Ungleichwertigkeit zentrale Elemente rechter Ideologie sind. ▲

FAMILIE ALS SEHNSUCHTSORT DER EXTREMEN RECHTEN

**DR. CARMEN STREHL,
FACHSTELLE RECHTSEXTREMISMUS UND FAMILIE (RUF)**

Dr. Carmen Strehl ist promovierte Politikwissenschaftlerin und arbeitet in der Fachstelle Rechtsextremismus und Familie (RuF), einer bundeszentralen Fachstelle zu Fragen des Zusammenhangs von Rechtsextremismus und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sowie ihrer Bedeutung für Sozialisation und Familiensysteme. Schwerpunkte der Arbeit sind Aufwachsen in extrem rechten Familien und Grenzen zu Kindeswohlgefährdung, Familiensysteme und Geschlechterfragen in der extremen Rechten.

- In extrem rechten Familien wird die Ideologie der Ungleichwertigkeit reproduziert. Familie wird nach dem Gedankengut der Blut-und-Boden-Ideologie als klar definierte, an einem Ort verwurzelte, heterosexuelle Einheit mit Kind verstanden.
- Familie wird in der extremen Rechten als „natürlich“ begründet. So wird sie unangreifbar, während Ausschlüsse darüber legitimiert werden.
- Familie wird als Ort alles Guten konstruiert. Sie ist ein wichtiger, positiver Bezugspunkt in der extrem rechten Ideologie, die ansonsten von Hass und Gewalt geprägt ist. Die Familie ist darin das, was um jeden Preis gegen ein „böses Außen“ verteidigt werden muss.

Einleitung: Familie in der Gesellschaft und der extremen Rechten

Familie – das ist für viele Menschen ein Anker im Leben und eine Resource, um Kraft zu tanken für die Herausforderungen der Welt. Für andere Menschen ist Familie aber auch der Ort von Traumata, Geheimnissen, Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen. Im Zentrum von allem steht die Kernfamilie: Vater, Mutter, Kinder. Dies weckt sofort Vorstellungen davon, wie es sein sollte – von fröhlich lachenden Menschen, die sich nahestehen.

Bei genauerer Betrachtung zeichnet sich dieses gesellschaftlich weithin akzeptierte Familienbild durch verschiedene Ausschlüsse und Zuschreibungen aus. Die „Normalfamilie“ wird meist als bürgerlich, weiß, heterosexuell, cisgeschlechtlich,⁹ monogam, sesshaft, ohne Behinderung und leistungsfähig gedacht (vgl. Fitz-Klausner et al. 2021: 7). Alle anderen Formen mussten

* **Anmerkungen, Literaturverweise und Quellen** zu diesem Beitrag ab S. 80

lange und müssen häufig auch heute noch um Anerkennung und Existenzberechtigung kämpfen. Im wissenschaftlichen Diskurs wird diese Normierung des Familienbilds jenseits realer Konstellationen häufig kritisiert (vgl. Notz 2015; Schondelmayer 2021). In der extremen Rechten hingegen wird es verteidigt und dient als Legitimation von Ausschluss und Hass.

Das romantische Bild der „glücklichen Normalfamilie“ weist einige Überschneidungen zu der Idealvorstellung von Familie auf, wie sie in der Ideologie der extremen Rechten zu finden ist.¹⁰ Nicht ganz zufällig sind ihre Attribute auch diejenigen, die in extrem rechter Ideologie als vorgeblich normal oder natürlich gelten. Diese Wunschvorstellung einer glücklichen Familie, ethnisch homogen und kinderreich, mit einer klaren Rollenverteilung zwischen Männern* und Frauen* – das ist etwas, deren Verteidigung sich antifeministische und extrem rechte Kräfte verschrieben haben.

Im Kontext von extrem rechter Ideologie wird Familie in einer Weise betrachtet, die Ungleichwertigkeit reproduziert. Familie wird in der extremen Rechten als strategisches Moment genutzt. Diverse Kampagnen und Auseinandersetzungen innerhalb der Szene drehen sich um das Thema: Erziehung, der Schutz von Kindern, geschlechtliche Identitäten und Reproduktion werden in diesem Kontext verhandelt und massiv ideologisch aufgeladen.

Was innerhalb der extrem rechten Szene und ihrer Weltanschauung eine Familie sein kann, spiegelt verschiedene Ausschlüsse wider: Die einzig akzeptable Konstellation besteht aus einem Vater, einer Mutter und Kindern. Dabei ist auch die Arbeitsteilung klar entlang einer starren Geschlechterordnung aufgeteilt: Die Frauen^{u*}/Mütter sind für die Organisation der Familie und des gemeinschaftlichen Zusammenlebens zuständig. Die Väter sollen als starke Beschützer die Familienmitglieder ernähren und mit ihrer politischen Aktivität nach außen hin verteidigen. Dies zeigt den klaren, patriarchalen Gedanken, der für die extreme Rechte konstituierend ist. Die Familie darf darin nur in ethnisch homogener Form existieren. Andere Formen werden abgewertet. Hierin steckt – zum Teil sehr unverhohlen – die Vorstellung einer Gesellschaft, die Menschen rassifiziert, einordnet, abwertet und im schlimmsten Fall tötet.

Die extrem rechte Familie sieht keine Mitglieder mit Behinderung vor, Eltern und Kinder müssen leistungsfähig und –willig sein.

Dabei erfüllt das Konstrukt der Familie für sie ideologisch wichtige Funktionen, denn sie bildet einen positiven Bezugspunkt. Sie ist der Hort „alles Guten“ und muss als solcher geschützt werden. Die Familie ist in der extremen Rechten wichtig, um die nächste Generation eines „Volkes“ zu garantieren, das entsprechend der extrem rechten Ideologie funktioniert. Gleichzeitig werden in der Definition dessen, was als Familie gilt und was nicht, die Ungleichwertigkeitsvorstellungen der extremen Rechten reproduziert. Deswegen stellen sich Fragen, wie: Welche Geschlechterrollen werden akzeptiert? Welche Partner*innenwahl gilt als akzeptabel? Wie wird mit Familienmitgliedern umgegangen, die nicht dem Ideal von weiß, deutsch, heterosexuell, able-bodied¹² und ideologisch extrem rechts entsprechen?

In diesem Text wird dargestellt, wie Abwertungen und Ausschlüsse auf Grund der Idealvorstellung einer Familie ideologisch funktionieren. Dazu führen wir aus, wie das Bild einer vermeintlich natürlichen Familie Diskriminierung und Ausgrenzungen Vorschub leistet. Wir gehen kurz darauf ein, wie das positive Bild einer vorgeblich natürlichen Familie extrem rechte Gemeinschaften stärkt. Schließlich geben wir einen Ausblick darauf, was das für Zivilgesellschaft bedeuten kann und welcher Umgang mit dem Thema nötig ist.

1. Die Idee der Familie als „natürliche Einheit“

Die Idee der Familie als eine „natürliche Einheit“ bedeutet zuerst eine Unterscheidung in diejenigen, die vermeintlich natürliche Familienmodelle leben und jene, die dies nicht tun. Dieser Anspruch findet sich in verschiedenen rechten Spektren. Oftmals wird anstelle von „Natürlichkeit“ auch „Tradition“ verwendet, wobei „Tradition“ dann eine ähnliche Funktion erfüllt. Beide Begriffe sind im Kontext extrem rechter Ideologie deckungsgleich mit „legitim“. Nur diejenigen Familien, die für sich in Anspruch nehmen

können diesen Kategorien zu entsprechen, bewegen sich innerhalb des politischen Weltbilds.

Dabei dient diese angebliche Natürlichkeit in der extremen Rechten und in rechts-konservativen Kreisen gleichermaßen als Grundlage für die Abwertung aller anderen, dann als vermeintlich unnatürlich gebrandmarkten Familienmodelle. Im Folgenden legen wir einen Fokus darauf, warum diese Idee einerseits faktisch nicht zu halten ist, welche Rolle andererseits die Vorstellung einer natürlichen Familie aber in der extremen Rechten sowie in rechts-konservativen Kreisen erfüllt.

Kern der Behauptung ist, dass es bestimmte Familienkonstellationen schon immer in der Menschheitsgeschichte gegeben habe und diese deswegen angeblich natürlich für Menschen seien. Dies kann als Naturalisierung bezeichnet werden, also als den Versuch soziale, menschliche Arrangements mit vermeintlichen Naturgesetzmäßigkeiten zu erklären. Dabei wird immer ausgeblendet, dass das soziale Miteinander zwischen Menschen von diesen aktiv gestaltet wird. Problematisch ist das vor allem, weil auf diese Weise Arrangements, die nicht dieser angeblichen Natürlichkeit entsprechen, Angriffen von rechts preisgegeben werden können. Wenn eine „natürliche“ Lebensweise das einzige Ziel ist, können vorgeblich unnatürliche Lebensweisen nicht darauf hoffen, vor Diskriminierung geschützt zu werden.

Die ideologische These, dass es eine „natürliche“ Familie gäbe, ist wissenschaftlich widerlegt. Es wurde unterschiedlich gezeigt, dass sich das Bild und die Lebensrealität von menschlichem Zusammenleben im Laufe der Geschichte zum Teil massiv verändert haben. Sowohl die Frage, wer zum engen Kern einer Familie zählt als auch die Frage, wie die Arbeitsteilung zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit organisiert ist, waren immer wieder gesellschaftlichem Wandel unterworfen (vgl. z. B. Notz 2015; Reuschling 2016). Deswegen muss festgehalten werden, dass die Vorstellung einer „natürlichen Familie“ nichts weiter ist, als ein Idealbild, das der extremen Rechten, aber auch fundamental-christlichen, rechts-konservativen und antifeministischen Kreisen als Legitimation für bestimmte familienpolitische Forderungen und Ausschlüsse dient.

Das zeigt sich daran, wer in der extrem rechten Ideologie nicht für sich beanspruchen kann, ein „natürliches“ Familienleben zu haben: Regenbogenfamilien, Patchworkfamilien und oftmals auch Alleinerziehende oder kinderlose Paare sind hier explizit ausgeschlossen. Dies lässt sich am Wahlprogramm der AfD zur Bundestagswahl 2021 verdeutlichen. Dort bekennt sie sich zur „Familie als Keimzelle unserer Gesellschaft“, die definiert wird als bestehend „aus Vater, Mutter und Kindern“¹³. Daraus ergeben sich Ausschlüsse einer großen Anzahl an Personen von familienpolitischen Planungen, Zuwendungen und letztlich auch staatlich verankerten Grundrechten.

Dass dies nicht nur eine unglückliche Formulierung ist, lässt sich auch am Wahlprogramm der AfD in Sachsen aus dem Jahr 2019 belegen. Dort findet sich die Forderung nach einem sächsischen Landeserziehungsgeld, das allerdings nicht für Eltern zur Verfügung stehen sollte, die eine weitere Staatsbürgerschaft neben oder anstelle der deutschen besitzen oder die keinen gemeinsamen Hauptwohnsitz in Sachsen haben. Wer also für die sächsische AfD nicht „deutsch“ genug ist, oder wer keinen gemeinsamen Wohnsitz vorweisen kann, wird hier familienpolitisch deutlich schlechter gestellt. Dieser Punkt ist wichtig, um zu verstehen, wie mit dem Familienbild in der extremen Rechten politische Forderungen einhergehen, die Menschen entlang einer Vorstellung von Ungleichwertigkeit einteilen und einen erheblichen Teil diskriminieren.

Nicht nur in AfD-Wahlprogrammen findet sich diese Diskriminierung. In anderen extrem rechten Kreisen, wie im Umfeld der Partei der III. Weg, wird deutlicher darüber gesprochen, worum es im Kern geht, wenn „Natürlichkeit“ im Zusammenhang mit Familie ins Feld geführt wird. Insbesondere Texte der Untergruppe „Weggefährtin“ sind hier explizit. Dabei handelt es sich um eine Frauenorganisation des III. Wegs, die Beiträge auf parteieigenen Plattformen veröffentlicht. Hier wird die Wahl eines Partners oder einer Partnerin, die „nicht der eigenen Art“ entspräche konkret als Gefährdung der „Volkssubstanz“ beschrieben¹⁴. Wortwahl und Aussage lassen keinen Zweifel daran, dass es als Aufgabe der Familie gesehen wird, einen Auswahlprozess vorzunehmen, der eine ethnische Homogenität garantiert. In diesem Licht erscheint auch der häufig zitierte Spruch der „Familie als Keimzelle der Nation“ wenig unschuldig.

Es ist in extrem rechten Szenen gängig, eine Partner*innen-Wahl entsprechend der eigenen Ideologie anzustreben. Dabei werden mit der Behauptung, eine „natürliche Familie“ anzustreben, rassistische Anforderungen sowohl an eine Partnerschaft als auch an die Form der Kindeserziehung gestellt. Dazu gehört die Verpflichtung viele Kinder zu bekommen sowie eine Kindererziehung, die den Kindern von Geburt an vermittelt, dass sie einer „völkischen Elite“ angehören und die daher mit vermeintlich germanischen Bräuchen erzogen werden und innerhalb einer geschlossenen, rechtsextremen Lebenswelt aufwachsen. Dies alles wird unter dem Schlagwort der „Natürlichkeit“ als die einzig „korrekte“ Lebensweise verhandelt.

Diese vorgebliche Natürlichkeit wird neben den rassistischen Implikationen in vielen rechts-konservativen, antifeministischen bis extrem rechten Erzählungen dazu genutzt, um Grundrechte von Minderheiten und deren Schutz vor Diskriminierung anzugreifen. So wird beispielsweise das Recht auf die Ehe für alle Personen, unabhängig ihrer sexuellen Identität, als ein Angriff auf die Familie umgedeutet. Die Vorstellung, dass eine Familie auch aus zwei Vätern mit Kindern bestehen kann, wird in diesen politischen Strömungen besonders scharf angegriffen.

Weil queere¹⁵ Lebensweisen ein besonderes Feindbild in der extremen Rechten darstellen, wird dies auf den nächsten Seiten genauer betrachtet.

Homo- und Transfeindlichkeit im rechten Familienbild

Die vermeintliche Natürlichkeit dient in der extremen Rechten dazu, verschiedene Facetten von gesellschaftlicher Diversität abzulehnen. Ein prominenter Ausschluss findet sich auf der Ebene der Geschlechterordnung: Familie fußt in der extrem rechten Ideologie zwangsläufig auf einer heterosexuellen Beziehung zwischen den Eltern. Homosexualität und ein positiver Bezug auf Queerness werden durchgehend als vermeintlich unnatürlich gebrandmarkt. Die Queerfeindlichkeit der extremen Rechten hängt eng mit ihrem starren Geschlechterbild zusammen. Wer sich nicht vorstellen kann, dass Frauen* ein selbstbestimmtes Leben führen, kann sich auch nicht vorstellen, dass zwei

Frauen* gemeinsam ihren Alltag bewältigen können. Wer ein Bild von Männlichkeit hat, in dem Männer* keine fürsorglichen, emotionalen und warmherzigen Menschen sein können, auf den*die muss die Vorstellung einer Familie mit zwei Vätern gefährlich wirken. Neben gleichgeschlechtlichen Paaren, gehören auch alle Vorstellungen von der Existenz von Transidentitäten oder von Geschlecht als wandelbarer Kategorie zu dem Feindbild der extremen Rechten. Auch hier dient die angeblich natürliche Familie als scheinbare Begründung für Ausschluss und Hass. Damit einher geht eine Verweigerung von gesellschaftlicher Zugehörigkeit und grundlegenden Menschenrechten für queere Personen sowie eine virulente und oftmals gewaltförmige Queerfeindlichkeit innerhalb des Spektrums der extremen Rechten.

Jede Vorstellung einer Familie, die nicht aus Vater, Mutter und Kind(ern) besteht, wird deswegen abgelehnt. Oftmals wird neben dem Verweis auf die angebliche Unnatürlichkeit auch eine vermeintliche Kindeswohlgefährdung als Begründung herangezogen. In aller Deutlichkeit: Das Wohl von Kindern in Familien hängt von vielen Faktoren ab. Ob die Eltern in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben oder nicht, ist keiner davon. Dies belegen inzwischen eine Anzahl an Studien, die aus dem US-amerikanischen Raum kommen, aber deren Ergebnisse auch deutsche Studien bestätigen (vgl. Rauchfleisch 2015). Diese Argumentationen können nur auf extrem rechte, ideologische Annahmen gestützt werden, nicht auf überprüfbare Fakten.

Diese Argumentationsmuster sieht man nicht nur im neonazistischen Spektrum. Ein Beispiel für diese Anwendung im rechts-konservativen und anti-feministischen Bereich ist die Gruppe „Demo für Alle“. Sie wurde 2015 gegründet, um in Baden-Württemberg gegen einen Lehrplan zu mobilisieren, der auch sexuelle Vielfalt als Thema hatte. Die Gruppe ist seither durch Mobilisierungen gegen die sogenannte Frühsexualisierung, aber auch gegen die Aufnahme von Kinderrechten im Grundgesetz aufgefallen. Die Akteur*innen geben Broschüren heraus, in denen sie die gesellschaftliche Sichtbarkeit von trans Personen als Kindeswohlgefährdenden „Hype“ bezeichnen oder die ihre Homo-feindlichkeit hinter der Forderung tarnen „das Recht der Kinder auf Mutter und Vater [zu] verteidigen“, oder unverhohlener: „[U]nsere Kinder vor Gender- und

LSBT-Indoktrination [zu] schützen“.¹⁶ Diese Rhetorik kann als Teil einer Strategie verstanden werden. Der Angriff auf Minderheiten, ihre Repräsentation in Politik und Gesellschaft und auf ihre Rechte, wird getarnt als eine Gefahrenabwehr. Die angebliche Sorge um Kinder dient hier als mobilisierendes Element.

Ein zweites Beispiel der Ablehnung einer geschlechtlichen Vielfalt findet sich auch im Wahlprogramm der AfD. Diese befindet, dass „die menschliche Spezies [...] aus zwei Geschlechtern, dem männlichen und dem weiblichen [bestehe].“ Diese Zweigeschlechtlichkeit wird laut AfD auch nicht dadurch in Frage gestellt, „dass bei wenigen einzelnen Personen eine Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht schwer oder gar nicht möglich ist“.¹⁷ Der Widerspruch wird hier deutlich: Die AfD betont gleichzeitig, dass die Menschheit aus lediglich zwei Geschlechtern bestünde und dass es einzelne Personen gäbe, die nicht in diese Zuordnung passten. In der AfD-Rhetorik fällt dieser Widerspruch nur nicht direkt auf, weil die Position von Menschen, die sich nicht als männlich oder weiblich verstehen, bewusst ausgeblendet wird. So scheint es, dass etwa non-binäre Menschen für die AfD nicht zur „menschlichen Spezies“ gehören sollen.

Der sprachliche Kniff ist in beiden Fällen, dass vielfältige Identitäten und Menschenrechte als Gefahr konstruiert werden. Kinder, so das durch die Akteur*innen vermittelte Bild, werden durch die Existenz und insbesondere durch die gesellschaftliche Sichtbarkeit von Menschen, die nicht cis- und heterosexuell sind, bedroht. Oft wird dabei das Bild herangezogen, dass Kinder zur „Nachahmung“ angeregt würden oder ihr persönliches Schamgefühl verletzt sei. Diese Vorstellung, dass geschlechtliche Identität oder sexuelles Begehren etwas sei, dass man nachahmen könne, klingt absurd. Eher scheint es den Protagonist*innen darum zu gehen, Menschen in ihren Rechten zu beschneiden und ihnen die Repräsentation sowohl in Gesetzen als auch in den Medien zu entziehen.

Von dieser Queerfeindlichkeit sind in besonderem Maße homosexuelle Väter betroffen. Ein Beispiel findet sich hier bei der dezidiert antifeministischen Publizistin Birgit Kelle. Kelle engagiert sich in der oben bereits erwähnten „Demo für Alle“, aber auch in anderen rechts-konservativen und vor allem antifeministischen Kreisen. Sie ist zwar CDU-Mitglied, publiziert allerdings

mitunter auch in AfD-nahen Medien, wie der neurechten Wochenzeitschrift „Junge Freiheit“.

Zu homosexuellen Vätern schreibt sie mit Unverständnis, dass man zwar gesellschaftlich nicht auf Frauen* in Politik und Wirtschaft verzichten möchte, dass eine Ehe aber auch aus zwei Männern* bestehen dürfe. Kelle scheint in diesem Zusammenhang besonders besorgt um Frauen* zu sein, die „als Dienstleisterin in Form eines ‚Brutkastens‘ von Männern ausgenutzt werden, um jenen eine künstliche Mutterschaft zu verschaffen, die dies auf natürlichem Wege niemals könnten.“¹⁸

Die Autorin ätzt hier ungeniert gegen homosexuelle Männer*. Erstens wendet sie sich generell gegen eine Ehe zwischen zwei Männern*. Es bleibt aber völlig unklar, welcher gesellschaftliche Schaden entstehen soll, wenn homosexuellen Paaren dieselben Rechte eingeräumt werden wie heterosexuellen. Während es bei der Forderung nach der Repräsentation von Frauen* in Politik, Wirtschaft und Universität um gesellschaftliche Teilhabe geht, ist der Vergleich zu einer privaten Partnerschaft nicht nachvollziehbar. Zweitens schafft die Autorin ein diffuses Gefahrenszenario. Die vermeintlichen Gefahren einer Elternschaft durch einen oder zwei Väter ohne Mutter werden hier nur angedeutet. Dadurch bleibt es der Phantasie der Leser*innen überlassen, ihre eigenen Feindbilder dort hinein zu interpretieren. Drittens wird eine Degradierung von Frauen* ohne weiteren Kontext behauptet. Dass Frauen* aus freiem Willen entscheiden können, ein Familienarrangement mit zwei Männern* einzugehen, scheint für Kelle nicht vorstellbar. Auch die Möglichkeit von Adoptionen, Vätern, die in späteren Jahren eine homosexuelle Beziehung eingehen oder alle andere Situationen in denen zwei Männer* gemeinsam Kinder haben können, befindet sich jenseits ihres Vorstellungsvermögens. Was genau gegen eine Familie mit zwei Vätern einzuwenden ist, führt Kelle nicht aus. Sie führt jedoch abermals eine vermeintliche Natürlichkeit an, gegen die eine Familie ohne Mutter angeblich verstieße.

In der rechten Erzählung einer angeblich natürlichen Familienkonstellation ist Natürlichkeit immer eine ideologische Kategorie. Was „natürlich“ und was „unnatürlich“ ist, kann dieser Sichtweise folgend nicht durch Wissenschaft, auch

nicht durch evidenzbasierte Biologie, belegt oder durch gesellschaftlichen Diskurs verändert werden. Es handelt sich um die Anrufung eines Bauchgefühls und wird darin absolut: Wenn „Natürlichkeit“ ein anzustrebender Zustand ist und gesellschaftliche Veränderungen nach Belieben als „unnatürlich“ gekennzeichnet werden können, entzieht sich das einer politischen Diskussion. Die vorgebliche Natürlichkeit wird in der extremen Rechten als Gegenkonzept zu Wissenschaftlichkeit, Humanismus, Menschenrechten und Emanzipation verwendet.

Dieses Festhalten an einer heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit führt in der Familienideologie, die rechts-konservative, rechtspopulistische und extrem rechte Strömungen teilen, dazu, dass auch traditionelle geschlechtliche Rollenbilder und entsprechende (Haus-)Arbeitsteilung gefordert werden. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Vorstellung von Mutterschaft in der extremen Rechten und in antifeministischen Kreisen.

Mutterschaft als zentraler Sinn der weiblichen* Existenz

Mutterschaft wird in der Konstruktion von Familie in der extremen Rechten und im Antifeminismus mit spezifischem Sinn aufgeladen. Hier zeigen sich alle Projektionen, die mit dem Bild einer heilen Familie verknüpft werden. Antifeministisch ist es insbesondere dann, wenn Mutterschaft als einzig legitimer Zweck weiblicher* Existenz gedeutet wird. Es ist wichtig das zu erklären: Extrem rechte Ideologie und Antifeminismus sind zutiefst frauen*- und queerfeindlich. Durch die starre Geschlechteraufteilung sind Attribute wie „stark“, „kämpferisch“ und „unabhängig“ bereits an Männer* vergeben. Frauen* werden als „schutzbedürftig“ und „schwach“ dargestellt. Ihre Rolle ist es, eine neue Generation „ethnisch reiner Volksmitglieder“ zu produzieren. Dieses Identifikationsangebot scheint aus einer Außenperspektive zunächst wenig attraktiv. Doch es ist die Mutterrolle, die Frauen* innerhalb eines Familienbunds in der extrem rechten Szene ein Sinnangebot, einen eigenständigen Einflussbereich sowie hohe Anerkennung verspricht.

In rechts-konservativ/antifeministischer Lesart lässt sich dies veranschaulichen, wenn etwa Birgit Kelle Worte wie „Bemutterung, Mutter Erde, Puffmutter,

Mutter Oberin, Mutter Teresa“ benutzt, um die Reichhaltigkeit von Mutterschaft zu beschreiben, deren Bedeutung weiter als „tief verwurzelt mit der Schöpfung und Bewahrung von Leben“¹⁹ umrissen wird. Hier ist Mutterschaft nicht mehr nur eine Aufgabe, eine gesellschaftliche Rolle, sondern sie wird zur vorgeblichen Wesensart von Frauen*. Die moderne Welt und eine innerfamiliäre Rollenverteilung, die sich nicht ausschließlich an den Geschlechterzugehörigkeiten orientiert, werden in dieser Denkart als gesellschaftlicher Verfall verstanden. Diese Überhöhung von Mutterschaft stellt ein Angebot von Wertschätzung für junge Frauen* dar, das zudem einen Ausweg aus einer komplizierten modernen Welt verspricht.

Dies wird klarer, wenn man sich Kelles Beschreibung zu der Lage für Familien in der Coronakrise ansieht. Sie analysiert, dass in diesen Krisenzeiten alte Rollenschemata neu aufblühten. Die könne man entweder als einen Rückfall in veraltete Rollen interpretieren oder „die These vertreten, dass in dem Augenblick, in dem die staatliche Ordnung und ihr künstlich erzeugter Druck auf Mütter zusammenbricht, sie mit großer Normalität in eine Rolle zurück rutschen, die manche nie freiwillig verlassen haben, sondern aus der sie massiv hinaus gedrängt wurden.“²⁰ Das Interpretationsangebot hier ist klar: Anstatt einen Rückfall zu bedauern, solle gesehen werden, dass die eigentliche Normalität, also die „natürliche Ordnung“, durch die Krise wieder hergestellt wurde: Frauen* könnten wieder Mütter sein und müssten nicht mehr den Druck aushalten, weiteren Anforderungen zu genügen.

Dass das nicht der Realität entspricht, haben viele Medienbeiträge (vgl. z. B. Deutschlandfunk 2021; Redaktionsnetzwerk Deutschland 2021) sowie eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (Huebener et al. 2020) des letzten Jahres gezeigt. Frauen* haben keine Entlastung in der Krise erfahren, sondern eine massive Zunahme an Belastung. Sie konnten sich nicht, wie Kelle es suggeriert, in das Private zurückziehen und sich abgeschottet vom Weltgeschehen um Haushalt und Familie kümmern. Im Gegenteil: Insbesondere junge Eltern schulterten in großem Maße die Vereinbarung von Erwerbsarbeit (oft im Homeoffice) und Home-Schooling, zusätzlich zu all den Belastungen, die mit der Corona-Krise und den damit verbundenen Unsicherheiten einhergingen.

Die Glorifizierung von Mutterschaft findet sich nicht nur in rechts-konservativen, antifeministischen Kreisen, sondern zieht sich bis in die extreme Rechte. Sie findet sich bei hippen jungen Müttern im Kontext einer modernen *Neuen Rechten*, die Instagram-Accounts mit Kinderbildern füttern und auf den Erhalt von „Heimat“ und „Werten“ verweisen (vgl. Correctiv.org 2020). Ein überhöhtes Bild von Mutterschaft findet sich aber auch in gewaltbereiten extrem rechten Milieus.

So bietet die Partei der III. Weg explizit Möglichkeiten aktiv zu werden für Frauen*, die nicht im Rampenlicht stehen wollen oder die auf Grund ihrer Mutterschaft wenig Zeit haben. Dies zeigt sich insbesondere an den unter dem Label „Die Weggefährtin“ geschriebenen Beiträgen auf der parteieigenen Homepage. Die Partei versucht neben der politischen Ebene auch in den Feldern „Kultur“ und „Gemeinschaft“ aktiv zu sein. So gibt es Veranstaltungen, die vornehmlich von den weiblichen Mitgliedern des III. Wegs organisiert werden, wie Ausflüge und Freizeitaktivitäten mit Kindern, die Ausrichtung von Sonnwendfeiern und ähnlichem. Interviews mit Aktivistinnen* zeigen, dass diese unauffälligeren, planbareren und weniger riskanten Rollen von jungen Frauen* und Müttern durchaus angenommen werden.²¹ So können Frauen* im Einklang bleiben zwischen dem ihnen zugeschriebenen Rollenbild einerseits und der Aktivität in einer militanten extrem rechten Partei andererseits.

Auch wird die politische Aktivität von extrem rechten Frauen* und Müttern durchaus in Konformität mit ihrer Geschlechterrolle begründet. So wird die „Angst um die Zukunft der Kinder“ als Grund für das Engagement in der Partei genommen. Auf diese Weise suchen sich Frauen* der extremen Rechten aktiv Nischen, in denen sie politisch wirken können, ohne die starre Geschlechterordnung in Frage zu stellen. In diesen Rollen fallen sie zudem selten als extrem rechts auf, was ihnen einen eigenen Wirkungsbereich ermöglicht, der in Kitas, auf Gemeindefesten und ähnlichen Veranstaltungen gerne und sehr bewusst genutzt wird (Lehnert/Radvan 2016).

Kinder sind für Frauen* der extremen Rechten oft wichtig für die Begründung ihrer eigenen Aktivität, insbesondere die Kindererziehung im Geiste einer

extrem rechten Ideologie ist wichtiger Bezugspunkt für sie. Im Rahmen einer Stärkung der Bindung des Kindes an die „Volksgemeinschaft“ und ihre Ideologie, wird die Fremdbetreuung abgelehnt. Dafür übernehmen extrem rechte Mütter explizit einen Bildungsauftrag im Sinne einer „Deutschen Weltanschauung“.²² Explizit richten sie sich gegen einen staatlichen Bildungsauftrag und beschreiben ihre Aufgabe, die Kinder mit extrem rechter Ideologie „zu füllen“, bevor sie in Kita oder Schule auf demokratische Einrichtungen treffen.

2. Familie und Werte

Das Gegenstück zu dem ausgrenzenden und abweisenden Familienbild, ist eine Aufladung des Ideals von Familie mit positiven Werten. Familie, so wie sie in der Vorstellung der extremen Rechten sein soll, wird überhöht und erscheint so als Sehnsuchtsort für die extreme Rechte.

Wobei auch hier wieder wichtig ist, im Blick zu behalten, dass es sich um ein ideologisches Bild von Familie handelt. In der extremen Rechten gibt es verschiedene Hinweise auf Frauen*hass, auf Femizide²³ und innerhäusliche Gewalt. Die Datenlage dazu ist verhältnismäßig dürftig. Verschiedene Autor*innen haben allerdings darauf hingewiesen, dass Frauen*hass anschlussfähig ist an die Ideologie der Ungleichwertigkeit sowie an die überhöhten Männlichkeitsvorstellungen in der extrem rechten Szene. Dies spiegelt sich auch in einigen Taten aus dem Umfeld der extremen Rechten. Beispielsweise ist nachgewiesen, dass es einige Verbrechen an Frauen* gibt, bei denen die Täter eindeutig einen extrem rechten Hintergrund hatten. Jedoch ist die Aufarbeitung des konkreten Zusammenhangs nicht ausreichend analysiert (vgl. AK FE.IN 2019; Berger/Sanders 2019; Betzler/Degen 2016). Generell ist insbesondere für Frauen* das persönliche Nahfeld – statistisch gesehen – der gefährlichste Ort. Femizide und Gewalt²⁴ in Partnerschaften sind dabei die schlimmsten Folgen für die Betroffenen (Dyroff et al. 2020; European Union Agency for Fundamental Rights 2014).

Gegen diese Realität wird die Familie in extrem rechten Kreisen als unumstößlich gut beschrieben. Sie wird als eine Art Heiligtum betrachtet, das „alles Gute“ bewahrt und vor allen negativen Einflüssen schützt. So ist im AfD-Wahlprogramm für die Bundestagswahl 2021 von der Familie als Ort von „Sicherheit, Obhut, Heimat, Liebe und Glück“ zu lesen.²⁵ Insbesondere der Bezug zur Heimat zeigt die Funktion von Familie als Bewahrerin eines deutschen Volkes, den es in extrem rechten Kontexten immer gibt. Die AfD beschreibt weiter, dass Werte in Familien von Generation zu Generation weiter gegeben würden.²⁶ Letztlich bezieht sich hier die AfD auf dieselben „Deutschen Werte“, wie sie auch die Aktivistinnen des III. Wegs teilen.

Das Problem mit der Romantisierung des familiären Zusammenlebens ist, dass Probleme so nicht reflektiert werden können, beziehungsweise externalisiert werden müssen. Wenn die Familie nun mal der Ort der Sicherheit ist, muss jemand anderes für gewalttätige Eltern verantwortlich sein. Wenn Familie der Ort für Liebe ist, muss ein Aufwachsen in bindungsarmen Haushalten andere Gründe haben. Diese anderen Gründe, liefert extrem rechte Ideologie mittels verschiedener Feindbilder, einer großen Befürwortung von Militanz und militärischer Disziplin.

Die Familie erfüllt in der extrem rechten Ideologie von Hass und Ungleichheit immer noch eine wichtige Rolle: Dadurch, dass ein Idealbild zur Realität erklärt wird und andere Erfahrungen nicht zugelassen werden, schafft die extreme Rechte ein unangreifbares Konstrukt. Wer in der eigenen Familie nicht die besten Erfahrungen gemacht hat, darf dennoch Familie nicht kritisieren. Die Familie ist der angebliche Ort des Guten. Alle Frustrationserfahrungen, Ausgrenzungen, Liebesentzug und ähnliches dürfen aber an den vermeintlich Schwächeren, den angeblich Unnatürlichen und den damit vorgeblich Wertlosen abregiert werden.²⁷ Die Personengruppen, die vornehmlich von extrem rechter Gewalt betroffen sind, sind dabei auch diejenigen, die generell gesellschaftlich strukturell diskriminiert werden: Rassifizierte Personen, queere Personen, Personen mit Behinderung, obdachlose Personen. Speziell im Kontext der extremen Rechten kommen auch Personen hinzu, die als politische Gegner*innen betrachtet werden.

So erscheint die Familie in dieser Erzählung unabhängig davon, wie die realen Familienstrukturen sind, als Heiligtum. Sie ist der Kern des zu Schützenden, denn sie ist die „Quelle des Volkes“. Darin erfüllt die Familie für die extreme Rechte zweierlei Funktionen: Nach innen stiftet sie Sinn und Zusammenhalt. Sie bietet für alle Familienmitglieder Rollen für ein Leben im Sinne eines völkischen Auserwähltseins. Nach außen ist sie das, was die Szene mit allen Mitteln verteidigen kann. Das geschieht durch hetzende Flugblätter, durch Kampagnen gegen Pädophilie oder sexualisierte Gewalt gegen Frauen*, bei denen die Täter rassifiziert werden. Die Familie – so, wie sie sich extrem rechte Aktivist*innen vorstellen – ist den Angriffen der Moderne ausgesetzt und muss durch Abwertung, Ausgrenzung und im Zweifelsfall Gewalt, geschützt werden.

Die Huldigung der Familie bildet eine von mehreren Verbindungen zwischen rechts-konservativen und extrem rechten Kreisen und Akteur*innen. Die Grenzziehung ist hier nicht ganz einfach, da die Rhetorik und die getroffenen Aussagen mitunter deckungsgleich sind. Sowohl in der einen als auch in der anderen finden sich Beschreibungen von Familien, die einen Zusammenhalt, Gemeinschaft und Liebe darstellen, oftmals gekoppelt mit den rechten Vorstellungen von Heimatverbundenheit und einer Rückkehr zu Natur und Tradition. Dies ist es, was die extreme Rechte gegen vermeintliche Angriffe verteidigen will. Dabei kommen die Angriffe nicht aus dysfunktionalen, kaputten Familienstrukturen, sondern von einem Außen, das vermeintlich versucht, Familien zu indoktrinieren und zu zerstören.

Politisierung von Kindern in der extremen Rechten

Zu der Rolle von Kindern in extrem rechten Familien hat die Fachstelle Rechts-extremismus und Familie an vielen Stellen Einschätzungen getroffen (z. B. vgl. Fachstelle Rechtsextremismus und Familie/Hechler 2020). In diesem Text wird daher nur kurz darauf eingegangen.

Insbesondere in der etwas altertümlich anmutenden völkischen Szene, wird kein Hehl daraus gemacht, dass es die vornehmliche Aufgabe der Familie ist, eine größtmögliche Anzahl an Kindern hervorzubringen. Diese Kinder, die selbst

den Kriterien der Ideologie entsprechen müssen, werden nicht ausschließlich um ihrer selbst Willen geboren und erzogen. Von Geburt an erfüllen sie auch die Rolle, der vermeintlichen Volksgemeinschaft eine Zukunft zu ermöglichen. In diesem Sinne werden Kinder von Anfang an erzogen. Die Gemeinschaft ist darauf ausgelegt, den Kindern in einer Parallelwelt kulturelle und erzieherische Veranstaltungen, die einer angeblich germanischen Tradition folgen, anzubieten, aber sie auch von klein auf mit extrem rechter Symbolik und Ideologie zu prägen.

Ironischerweise wird in der extremen Rechten diese frühkindliche Prägung auf Feindbilder und angstgeladene Szenarien als charakterliche Festigung beschrieben. Die rechte Lebenswelt wird als besonders kindgerecht und wiederum „natürlich“ gesehen. Kindgerecht wird sie beschrieben, weil Kindern ihre angeblich natürlichen Attribute gelassen würden, nämlich Angst vor „Fremdem“ sowie ein Schamgefühl, wenn es um sexualpädagogische Aufklärung geht.

Besonders irritierend daran ist, dass zu dieser vermeintlich kinderfreundlichen extrem rechten Welt auch gehört, dass die Eltern beispielsweise die Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz ablehnen. Was in den Familien, insbesondere in der Kindererziehung geschieht, soll allein den Eltern vorbehalten bleiben, da ansonsten die Kontrolle darüber verloren würde, von welchen Möglichkeiten des Lebens die Kinder jenseits der extremen Rechten erfahren. In diesem Sinne werden immer wieder auch vielfaltsorientierte Lehrpläne sowie diversitäts- und demokratiepädagogische Ansätze angegriffen, wie dies beispielsweise die „Demo für Alle“ tut.

Kinder dürfen eben nicht mit einer Auswahlmöglichkeit an Identitäten aufwachsen. Für sie ist ein einziger Weg vorbestimmt und der ist fest innerhalb der extrem rechten Szene verortet.

3. Zivilgesellschaftliche Herausforderungen

Familie, so die Argumentation dieses Textes, erfüllt für die extreme Rechte wichtige Funktionen. Sie bildet alle Ungleichheitsverhältnisse ab, sie dient als Vorwand für Ausschluss und Missachtung von Minderheiten und Frauen*. Gleichzeitig liefert sie ein vermeintliches Ideal des Erstrebenswerten, sie ist der Ort, in dem Mütter* wirken und in dem Liebe und Geborgenheit zu finden sind. Die Verteidigung der Familie dient in extrem rechten, aber auch in anderen antifeministischen Kreisen als Legitimation für Vorstellungen von Ungleichwertigkeit, Rassismus, Homo- und Transfeindlichkeit sowie Frauen*hass. Familie nimmt damit für die extrem rechte Szene eine ambivalente Rolle ein.

Wie kann nun Zivilgesellschaft mit diesem Thema umgehen? Zunächst ist es wichtig, das Rollenangebot an junge Frauen*, das sie in der Mutterschaft innerhalb der extremen Rechten zu finden hoffen, ernst zu nehmen. Das bedeutet auch extrem rechte Frauen* ernst zu nehmen und ihren Wirkungskreis zur Kenntnis zu nehmen. Elternabende, Kita-Feiern, Dorffeste, überall dort finden wir auch den Einflussbereich extrem rechter Frauen*.

Aber auch darüber hinaus gilt es, Familie in all ihren Formen zu verteidigen. Die Anerkennung homosexueller Paare als gleichwertige Familien darf nicht nur vor Gerichten errungen werden. Es benötigt eine breite Zivilgesellschaft, die verschiedene Lebens- und Familienentwürfe anerkennt und sie gegen rechte Angriffe verteidigt. Zivilgesellschaftliche Akteur*innen müssen antifeministische Kampagnen, die mit dem Schutz von Familien werben, zur Kenntnis nehmen und es als Feld für demokratischen Gegenprotest verstehen. Wo immer Natürlichkeit behauptet wird, gilt es diese zu hinterfragen und den Schutz vor Diskriminierung entgegenzustellen. Die Zivilgesellschaft ist aufgerufen, die Familien zu verteidigen und zwar in all ihren Formen und Konstellationen. ▲

RECHTS- EXTREME INHALTE SCHÖN VERPACKT - RECHTE INFLUENCERINNEN

KIRA AYYADI

Kira Ayyadi studierte zunächst Politikwissenschaften in Halle an der Saale und im Anschluss Philosophie in München. Seit 2017 arbeitet sie in der Redaktion von Belltower.News, der online Plattform der Amadeu Antonio Stiftung.

Dort befasst sie sich hauptsächlich mit den verschiedenen Facetten neofaschistischer Ideologien, recherchiert zu rechtsextremen Akteuren und klärt über die verschiedenen Phänomene Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf.

Backtipps, Flechtfrisuren und Landschaftsbilder: Auf den ersten Blick wirken sie wie vermeintlich harmlose Influencerinnen. Tatsächlich sind sie Aktivistinnen mit einer rechtsextremen Ideologie, die Instagram als ihre Propaganda- und Rekrutierungsplattform nutzen.



Das Instagram-Profil von Lisa Lehmann. Rechts oben posiert sie mit dem AfD-Abgeordneten Bernd Baumann.

(Quelle: Screenshot Instagram)

Einrichtungs-Inspiration, Kochrezepte, Beauty-Tipps, Landschaftsfotos des deutschen Waldes oder im Dirndl vor den Alpen. Frauen aus der rechtsextremen Szene nutzen bewusst diverse Plattformen wie Instagram, YouTube und Telegram, um ihr rechtsextremes Weltbild, persönlich und emotional verpackt, bei einem großen, jungen Publikum zu verbreiten. Und es gibt viele von diesen weiblichen Aktivistinnen auf Instagram mit mehreren tausend Follower:innen.

IB ködert mit jungen, weiblichen Aktivistinnen

Reinhild ist eine von ihnen, sie ist Aktivistin der sogenannten *Identitären Bewegung* (IB). Sie postet Bilder von sich, in unterschiedlichen Situationen,

oft versehen mit einem Zitat einer prominenten Persönlichkeit, wie Johann Wolfgang Goethe oder dem Dalai Lama. Sie nutzt dabei Hashtags – sowohl unpolitische wie #meerweh oder #reinigung aber auch zum Beispiel #Party-aktivismus oder #reconquista. „Reconquista“ ist eine der beliebtesten Erzählungen der IB. Dabei geht es um die „Rückeroberung“ Deutschlands und Europas, einerseits abstrakt von der „Ideologie des Multikulturalismus“, andererseits ganz praktisch von Muslim:innen, die in Deutschland oder Europa leben.

Auf ihren Bildern verbreitet Reinhild mal Symbole der *Identitären Bewegung*, mal verlinkt sie zum Kanal von „Lukreta“, einem Nachfolgeprojekt von „120db“.²⁸ Bei „Lukreta“ geht es der IB wieder einmal um rassistische Hetze unter dem Deckmantel des vorgeblichen „Schutzes von Frauen“.



Die IB will an die Befreiung Wiens von der türkischen Armee und dem Ende der Zweiten Wiener Türkenbelagerung im Jahr am 12. September 1683 erinnern und verknüpfen diese mit ihren rassistischen Ansichten zur aktuellen Politik. Auch hier geht es wieder um Stimmungsmache gegen Migrant:innen. Reinhild trägt einen Beutel mit dem Logo zu diesem IB-Projekt

(Quelle: Screenshot)

* **Anmerkungen** zu diesem Beitrag ab S. 84

Eine weitere Aktivistin der *Neuen Rechten* ist Freya. In ihren YouTube-Videos sitzt sie in ihrem Zimmer, im Hintergrund hängt eine Lichterkette – die typische Deko von Influencerinnen. Neben Tipps, wie man das beste Bananenbrot backt oder welche Sonnencreme sie bevorzugt, verbreitet sie jedoch klar völkische Inhalte: Sie gibt auf Instagram Empfehlungen, wie und wo man sich als Patriot:in am besten vernetzen könne, oder wie man als „traditionelle Frau“ leben sollte, nämlich indem man sich der „Spaßgesellschaft“ entziehe, den Haushalt unter Kontrolle habe, Kochen, Backen, Sticken und Nähen lerne und sich mit der deutschen Kultur auseinander setze. Freya ist Aktivistin²⁹ der *Identitären Bewegung*. Ihre professionell und zunächst unverfänglich daher kommende Videos werden vom „EinProzent“-Medienteam³⁰ um Simon Kaupert produziert, einem rassistischen Kampagnenprojekt und Netzwerk deutscher und österreichischer Rechtsextremer im Umfeld der *Neuen Rechten*. Zu ihren rechtsextremen Zielen gehört es unter anderem, eine „Gegenöffentlichkeit zu schaffen“ und sogenannte „Widerstandszentren“ zu errichten.



Auch Freya versucht sich als Influencerin

(Quelle: Screenshot YouTube)

Reinhild und Freya sind nur zwei Beispiele von rechtsextremen Aktivistinnen, die sich mit professionellen Fotos und Videos in ihren privaten Accounts als Influencerinnen versuchen. Für die *Neue Rechten* macht das Sinn. Schließlich

werden Privataccounts für die *Neue Rechten* immer wichtiger, weil Gruppenaccounts, wie die der IB, in jüngerer Zeit gesperrt wurden: Für die IB spielt es eine zentrale Rolle, ein modernes Image und sich selbst als jung und hip zu präsentieren, wobei die Inhalte völkisch, nationalistisch und in großen Teilen rechtsextrem sind.

Die Rolle der Frau

In der extrem rechten Sphäre sind Frauen als Wortführerinnen eher eine Seltenheit. Es entspricht dem völkischen und rechtsextremen Bild, dass Frauen sich dem Mann unterzuordnen haben. Ihre Rolle begrenzt sich meist auf den Haushalt und die Familie. Und wenn Frauen dann doch mal in der ersten Reihe stehen und was zu sagen haben oder sagen sollen, sind sie meist jung und hübsch, möglichst antifeministisch und wirken eher niedlich als dominant, die Rollenverteilung in der rechtsextremen Szene ist schließlich klar.

Die jungen Influencerinnen präsentieren sich auf Social Media als Koch- und Strickbegeisterte „Wifeys“ und diese Darstellung passiert nicht zufällig, sondern mit Kalkül: Frauen werden weniger als Gefahr wahrgenommen, eher als nettes Mädchen von nebenan. Daher setzt die Szene junge Frauen gerne ein, um weitere Mitglieder für die eigene Sache zu gewinnen. Auch wenn nicht jeder:m Follower:in klar ist, dass es sich hier um rechtsextreme Accounts handelt, schlagen die Algorithmen der Plattformen immer radikalere Inhalte vor.

AfD setzt auf harmlos wirkende Frauen

Wie eine Datenanalyse³¹ von Correctiv belegt, spielt bei der Vernetzung auf Instagram der Account eines Fotografen eine wesentliche Rolle. Nachdem dieser jahrelang nur Landschaftsaufnahmen veröffentlicht hatte, schwenkte er auf Porträts von jungen Frauen um. Diese entsprechen nicht nur gängigen

Schönheitsidealen, sondern sie haben mehrheitlich Verbindungen in die rechte Szene, darunter die AfD und deren Jugendorganisation „Junge Alternative“ (JA).

Zu sehen sind dort zum Beispiel Mary Khan, stellvertretende Bundesvorsitzende der JA, oder Marie-Thérèse Kaiser, Kreisvorsitzende der AfD Rotenburg und Kampagnengesicht der AfD. Mehrfach ist zudem Lisa Lehmann aus dem Vorstand der JA Sachsen-Anhalt abgelichtet. Auch sie treten vor allem auf Instagram als rechte Influencerinnen auf.

Lehmann beispielsweise postet vordergründig ästhetische und sympathische Fotos von sich mit unverfänglichen Bildunterschriften, meist mit dem Hashtag #heimatliebe. Auf ihrem Profil finden sich allerdings auch Bilder mit AfD-Politiker:innen. Auch ihr Vater ist AfD-Politiker, Mario Lehmann gehörte von 2016 bis 2021 dem Landtag von Sachsen-Anhalt an. Lisa Lehmann war außerdem die Lebensgefährtin des früheren AfD-Landesvorsitzenden André Poggenburg. Zudem ist die Mitbegründerin des mittlerweile offiziell aufgelösten rechtsextrem „Flügel“ und war Moderatorin bei einem Videoformat von Compact, einem Magazin, das vom Verfassungsschutz als rechtsextremer Verdachtsfall eingestuft ist.

Marie-Thérèse Kaiser hingegen tritt ganz offen als AfD-Mitglied auf. Ihr Profil wimmelt nur so vor Sharepics der AfD, meist ist sie darauf abgebildet – als hübsches Gesicht der Partei. Die 24-Jährige ist Kreisverbandsvorsitzende der Partei in Rotenburg (Wümme) in Niedersachsen und kam laut eigener Aussage 2015 aus Enttäuschung über die CDU-Politik zur AfD. In einer Videoreihe auf YouTube propagiert AfD-Mitglied Kaiser zentrale ideologische Konzepte der „neuen“ Rechten. Wie schon bei der Aktivistin Freya war auch dieser Kanal eine Kooperation mit dem rechtsextremen Netzwerk von „EinProzent“.³²

Auch hier: Lisa Lehmann und Marie-Thérèse Kaiser sind nur zwei Beispiele, es gibt jedoch zahlreiche Frauen die versuchen mehr oder weniger professionell für die AfD zu werben, Politikerin, Aktivistinnen und Freundinnen und Frauen von AfD-Politikern.



Das Instagram-Profil von Marie-Thérèse Kaiser

(Quelle: Screenshot Instagram)

Keine andere Partei in Deutschland hat die Relevanz von Social Media für die eigene politische Sache so früh erkannt wie die rechtsradikale AfD. Frühzeitig setzte sie auf digitale Plattformen um ihren rassistischen Hass unter die Leute zu bringen. Auch im Wahlkampf zur Bundestagswahl 2021 sind Facebook, Instagram und Co. wichtiger denn je für die Parteien. Und immer noch nutzt die AfD die Plattformen wesentlich erfolgreicher als die Konkurrenz. Inhaltlich setzt die AfD auf Emotionen. Vor allem auf Angst und Wut: Angst vor Einwanderern, Kriminalität und sozialem Abstieg – und Wut auf Angela Merkel, die Regierenden und die „Eliten“. Das soll die Nutzer:innen zum Teilen und Kommentieren animieren.

Zielgruppe: männlich, weiblich und hauptsächlich jung

Influencerinnen richten sich auf Instagram normalerweise an eine weibliche Zielgruppe. Nicht so jedoch rechtsextreme Influencerinnen, sie sprechen sowohl Frauen wie auch Männer an. Junge Frauen wie Reinhild oder Lisa Lehmann

fungieren wie eine Art Türöffner in die rechtsextreme Szene. Via Instagram versucht die neurechte Szene vor allem junge Menschen anzusprechen und für die eigenen menschenfeindlichen Inhalte zu gewinnen.

Die rechten Influencerinnen stehen für ein antifeministisches Weltbild: Der in ihren Augen schädliche Feminismus hätte die heile Welt der traditionellen Familie und klassischen Geschlechterrollen zerstört. Er hätte Männer und Frauen zu Gegner:innen und letztere zu Opfern gemacht. Aktivist:innen der *Neuen Rechten* versuchen die klassischen Rollenbilder zu rehabilitieren. Und diese Bestrebung dürfte so einige junge Männer ansprechen, die sich ein „Frauchen am Herd“ wünschen.

Ein zentrales Narrativ in der rechtsextremen Propaganda ist es, Angst vor Migrant:innen zu schüren. Sie versuchen das Bild eines angeblich zu „sexuellen Übergriffen neigenden“ Geflüchteten und oder Migranten als Gefahr für „deutsche“ Frauen zu zeichnen. Ganz im Sinne eines klassischen Rollenverständnisses wollen sie, dass der Mann seine Männlichkeit wiederentdecke (die sei durch den Feminismus verloren gegangen) und die „deutsche“ Frau vor den Migranten beschütze. Daher richten sich die weiblichen rechtsextremen Influencerinnen eben auch an Männer. Als Frauen dürfen sie den Feminismus nicht nur kritisieren, sondern ihn in seiner Gänze ablehnen.

Ähnlich funktioniert es auch auf einer anderen Ebene: Zunächst schöne Landschaftsbilder der „deutschen Heimat“ präsentieren, um im nächsten Augenblick zu imaginieren diese Heimat sei durch Migrant:innen bedroht. Daher müsse sich jede:r zur Wehr setzen, um seine:ihre Heimat zu verteidigen.

Instagram als politischer Ort

Besonders die JA legt seit einiger Zeit einen starken Fokus auf Instagram und unterstützt ihre Mitglieder unter anderem mit Fotokursen.³³ Man habe erkannt, dass man die Nutzer:innen besser mit Menschen erreicht, als mit der

Präsentation der eigenen Organisation. Private Accounts geben sich persönlich, zeigen ästhetische Bilder oder berichten in Instagram-Stories aus dem Alltag. Das hat den Zweck, sogenannte parasoziale Beziehungen mit den Follower:innen aufzubauen. Rechte Ideologie wird so als gewöhnlicher Lifestyle verharmlost

Instagram helfe, das rechte Netzwerk wachsen zu lassen und ideologisch zu stabilisieren, auch dank des Algorithmus. Ein Vorstandsmitglied der „Jungen Alternativen“ (JA) Berlin, berichtete gegenüber Correctiv,³⁴ dass der Landesverband mittlerweile mehr als die Hälfte seiner Neuzugänge über Instagram gewinne. Und auch die AfD-, bzw. JA-Influencerinnen dürften hier eine wichtige Funktion einnehmen. ▲

AUSSTIEGS- ARBEIT AN DEN BEDÜRFNISSEN VON FRAUEN ORIENTIEREN

**Erkenntnisse zu rechtsextremen
Frauen und praktische Konsequenzen
für die Ausstiegsbegleitung**

MARIA LINDNER

Maria Lindner ist als Beraterin in der Rechtsextremismus-
prävention tätig. Dieser Text entstand im Kontext des Ausstiegs-
angebotes „Distance – Ausstieg Rechts“.

Attraktivitätsmomente und Hinwendungsmotive

Grundsätzlich verlaufen Einstiegsprozesse in die rechtsextreme Szene vielfältig und je nach Person unterschiedlich, deshalb ist es schwierig, generalisierbare frauenspezifische Zugangsmuster auszumachen. Der Forschung zufolge ist Geschlecht nicht der ausschlaggebende Faktor für eine Hinwendung zur Szene. Analysen mit Geschlechterfokus lassen allerdings Rückschlüsse auf bestimmte Faktoren zu, die bei rechtsextremen Frauen relevant sein können und zeigen auf, in welcher Art und Weise Geschlecht im Kontext von Hinwendungsprozessen eine Rolle spielen kann.

Ideologische Angebote des Rechtsextremismus für Frauen

Rechtsextreme Frauen legen ideologisch mit Nationalismus, Rassismus und rigidem Konventionalismus gleichermaßen jene Haltungen an den Tag, die auch für (extrem) rechte Männer relevant sind und denen sie unabhängig vom Frauenbild der Szene anhängen.³⁵ Birgit Rommelspacher geht davon aus, dass sich rechtsextreme Einstellungen bei Männern und Frauen in unterschiedlichen Formen äußern und geschlechtsspezifische Bedürfnisse bedienen, indem sie Frauen die Möglichkeit einer Entschädigung für eigene erlebte Ungleichheiten bieten: Während für rechtsextreme Männer vor allem Konkurrenz, Stärke und Gewalt handlungsleitend sind, legen Frauen demgegenüber insbesondere im Bereich des Alltagslebens einen rigiden Konventionalismus an den Tag, der „Recht und Ordnung“ sowie eine Beschränkung der gesellschaftlichen und sozialen Teilhabe auf „Deutsche“ in den Vordergrund stellt.³⁶ Diesbezügliche geschlechtsspezifische Anschlussfähigkeiten können sich beispielsweise aus einem Verständnis von Fürsorge ergeben, welches in der Erziehung von Frauen nach wie vor eine Rolle spielt und das, wie das *Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus* aufzeigt, eine Bevorzugung des „Eigenen“ und Abwehr des „Fremden“ begünstigen kann.³⁷ Das Versprechen von „Kameradschaft“ und Zusammenhalt ist ein zentrales Attraktivitätsmoment für Männer als auch Frauen. Während diese jedoch von Männern vor allem im Sinne einer militanten

* **Anmerkungen und Literaturverweise** zu diesem Beitrag ab S. 84

Kampfesgemeinschaft gedacht werden, steht bei Frauen in diesem Kontext auch die Familie im Vordergrund.³⁸

Frauenspezifische Lebenslagen und individuelle biographische Faktoren

Frauenspezifische Attraktivitätsmomente der rechtsextremen Szene müssen auch in Zusammenhang mit vergeschlechtlichter Lebenserfahrung gedacht werden. Solche Ansätze begreifen weibliche Sozialisation in einem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Strukturen.³⁹ Diese bringen eine *doppelten Vergesellschaftung* von Frauen hervor, die der Erwartung ausgesetzt sind, einer Erwerbsarbeit nachzugehen und gleichzeitig für Haushalt und Familie verantwortlich zu sein, wobei letzteres unbezahlt geschieht und gesellschaftlich kaum Anerkennung erfährt.⁴⁰ Mit der Betonung der weiblichen Rolle als Mutter und Hausfrau macht die rechtsextreme Szene Frauen das Angebot, für diese Tätigkeit Wertschätzung zu erfahren.⁴¹ Zwar kann damit der zu Grunde liegende Konflikt für Frauen nicht gelöst, jedoch verschoben und durch Ausgrenzung projektiv ausagiert werden.⁴² Da die Unterdrückung von Aggressionen Teil der vorherrschenden Rollenerwartung an Frauen ist, kann es sich als befreiend erweisen, diese gegenüber ausgegrenzten und gesellschaftlich abgewerteten Gruppen auszuleben: „Antisemitismus und Rassismus sind Möglichkeiten der psychischen Entlastung, die trotz der weiblichen Rolle zur Abfuhr bedrängender Regungen und Ohnmachtsgefühle verwendet werden können.“⁴³

Die Erfahrung von sexueller Gewalt kann als weiterer geschlechtsspezifischer Aspekt ebenfalls eine Rolle spielen.⁴⁴ Die rechtsextreme Ideologie bietet Frauen die Möglichkeit, selbst erfahrene sexuelle Gewalt rassistisch umzudeuten und damit ebenfalls projektiv zu bearbeiten: Indem ausschließlich „fremde“ Täter als Schuldige ausgemacht werden, kann die schmerzhaft und schambesetzte Aufarbeitung eigener Erfahrungen von sexueller Gewalt vermieden werden.⁴⁵

Es greift jedoch zu kurz, allein den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Bearbeitungsformen im Kontext der rechtsextremen Szene als das zentrale Attraktivitätsmoment für Frauen zu bestimmen.⁴⁶ Es ist demgegenüber davon auszugehen, dass auch in Bezug

auf rechtsextreme Frauen gilt, dass „jeglicher Versuch die Entwicklung eines rechtsextremen Weltbildes monokausal erklären zu wollen, an der Realität vorbeigeht und der Komplexität des Themengebietes nicht gerecht werden kann.“⁴⁷

Wie Michaela Köttig anhand von biographischen Interviews mit rechtsextremen Frauen und Mädchen herausarbeitet, entstehen „rechtsextreme Orientierungs- und Handlungsmuster im Zusammenspiel familiengeschichtlich weitergegebener Ereignisse, biographischer Erfahrungen und Bedingungen der außerfamilialen Umwelt“.⁴⁸ Familiengeschichtlich bedeutsam ist dabei auch für die Enkelinnengeneration der Umgang mit der familiären Beteiligung im Nationalsozialismus sowie die von den Großeltern diesbezüglich kommunizierten Haltungen und Erzählungen.⁴⁹ Eine Identifizierung mit den Großeltern und ihrer NS-Vergangenheit wird wiederum begünstigt durch eine schwierige Beziehung und fehlende Orientierung an den Eltern. Die rechtsextreme Szene bietet dabei die Möglichkeit zur stellvertretenden Bearbeitung dieser traumatisierenden oder ambivalenten Beziehungen und der Einstieg vollzieht sich vor allem in Situationen, in denen bisherige Bindungen brüchig werden oder biographische Krisen einsetzen. Dabei begeben sich die jungen Frauen innerhalb von Szenekontexten in Konstellationen, die ihren destruktiven familiären Beziehungen ähneln.⁵⁰ Ihre zentralen Handlungsmuster innerhalb rechtsextremer Strukturen sowie die gewählten Themen und Agitationsfelder weisen dabei einen engen Bezug zu unverarbeiteten familien- und lebensgeschichtlichen Aspekten auf. Auch (familiär) erfahrene sexuelle oder häusliche Gewalt kann auf diese Weise innerhalb rechtsextremer Kontexte bearbeitet werden, allerdings ohne sie tatsächlich zu verarbeiten.⁵¹

Zusammenfassend sind auch für die Hinwendung von Frauen zum Rechtsextremismus neben Gelegenheitsstrukturen ein Zusammenspiel aus verschiedenen gesellschaftlichen Faktoren, unter ihnen auch geschlechtsspezifische sowie familiengeschichtliche und biographische Aspekte relevant. Insbesondere für die Ausstiegsarbeit ist es dabei zentral, individuell zu analysieren, welche Funktionen die jeweils gewählten Weiblichkeitskonstruktionen im Kontext des rechtsextremen Engagements erfüllen. Frauenbilder in der Szene können

ein gewisses Attraktivitätsmoment darstellen und bestimmte Bedürfnisse von Frauen bedienen, jedoch bietet die Szene auch unabhängig davon Frauen in erster Linie die Möglichkeit, im Sinne ihrer ideologischen Überzeugung zu agieren.

Es ist daher wichtig, Frauen trotz bestimmter geschlechtsspezifischer Hinwendungsfaktoren als selbstständige Akteurinnen zu begreifen, die eine Entscheidung getroffen haben, indem sie sich der rechtsextremen Szene anschlossen. Denn aus erlebten Beschränkungen, sexistischer Diskriminierung oder Erfahrungen sexueller Gewalt kann genauso ein solidarischer Umgang mit Anderen entstehen, indem die Bekämpfung von Diskriminierung als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden wird.

Ausstiegs motive von Frauen

In Hinblick auf pädagogische Interventionen und die professionelle Begleitung von Aussteigerinnen ist die Frage zentral, was rechtsextreme Frauen dazu motiviert, der Szene den Rücken zu kehren. Idealtypisch lassen sich Ausstiegsprozesse nach Christian Pfeil in vier Phasen beschreiben: So treten (1) während der Zugehörigkeit zur rechtsextremen Szene bereits erste Distanzierungsimpulse auf. Die entstandenen (2) Zweifel werden versucht, zu kompensieren, bis es schließlich (3) zum Ausstiegsversuch kommt, dem (4) das Bestreben nach einer Reintegration in die Zivilgesellschaft folgt. In jeder dieser Phasen sind demnach verschiedene Wirkgrößen relevant, die den Ausstieg befördern (allerdings auch solche, die hinderlich sind) und die sich sowohl auf Erfahrungen innerhalb als auch außerhalb der Szene beziehen. Während der Wunsch zum Ausstieg aus der Ansammlung solcher Erfahrungen entsteht und dementsprechend nicht durch ein einzelnes Ereignis ausgelöst wird, können konkrete Erlebnisse jedoch den Ausstiegsprozess letztendlich initiieren.⁵²

Dierk Borstel stellt fest, dass bei Männern und Frauen gemeinsame Ausstiegs muster existieren: „Bei beiden Geschlechtern geht es im Wesentlichen

um Zweifel und die Sinnfrage. Bei beiden handelt es sich um einen längerfristigen Prozess und bei beiden spielen oftmals nicht-szeneinterne Vertrauenspersonen eine Rolle. „⁵³ Ähnlich wie bei Männern⁵⁴ kann auch bei Frauen die Gründung einer Familie den Wunsch eines Ausstiegs aus der Szene befördern.⁵⁵ Kinder, die bereits in Szeneaktivitäten integriert sind, aber Probleme haben, sich dem dort vorherrschenden Umgang anzupassen, machen oftmals leidvolle Erfahrungen des Ausschlusses und der Gewalt. Dadurch hervorgerufene Sorgen um das Wohlergehen der Kinder können Mütter zum Ausstieg motivieren. Denn auch in Bezug auf die Kinder können Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit innerhalb rechtsextremer Kontexte wahrgenommen werden. Stimmt das Idealbild einer nationalsozialistischen Gemeinschaft nicht mit der gelebten Realität überein, können Zweifel entstehen.⁵⁶

Auch häusliche oder sexuelle Gewalt in der Familie gegenüber weiblichen Szeneangehörigen oder Kindern kann für Frauen ein Ausstiegsmotiv darstellen.⁵⁷ Ebenfalls können mangelnde Konformität gegenüber rechtsextremen Rollenerwartungen und damit verbundene Sanktionsdrohungen den Druck zum Ausstieg befördern.⁵⁸ Aussteigerinnen berichten gemäß der von Sarah Vespermann durchgeführten Erhebung unter Praktiker:innen im Feld der Ausstiegsbegleitung zudem oft über begrenzte Möglichkeiten in Bezug auf ihre politische Karriere. In diesem Kontext können sich Widersprüche zwischen den eigenen Ansprüchen und Interessen sowie der vorgesehenen Funktion in rechtsextremen Strukturen ergeben. Außerdem nimmt demnach ab einem gewissen Alter der Handlungsspielraum innerhalb von Szenekontexten weiter ab, weil dann eine vollständige Fokussierung der Frauen auf die Familie erwartet wird.⁵⁹ Erfahrungen von Abwertung und Machtlosigkeit kann bei rechtsextremen Frauen daher das Bedürfnis nach (Wieder-)gewinnung der eigenen Handlungsautonomie hervorrufen: „Die Irritation im Erleben des eigenen vergeschlechtlichen Handelns kann demzufolge ein Distanzierungsbedürfnis initiieren.“⁶⁰

So lässt sich zusammenfassen, dass neben den geschlechtsübergreifenden Faktoren unzureichende Handlungsspielräume, der oftmals mit Gewalt einhergehende Sexismus in Szenekontexten sowie die Sorge um das Wohl der Kinder für Frauen geschlechtsspezifische Anlässe für mögliche Negativerfahrungen in

rechtsextremen Zusammenhängen liefern. Diese können Zweifel hervorrufen und als Push-Faktoren einen Ausstieg befördern.

Ansatzpunkte einer an den Bedürfnissen von Frauen orientierten Ausstiegsbegleitung

Angesichts der Tendenzen, die sich bezüglich der öffentlichen Wahrnehmung rechtsextremer Frauen zeigen, ist es wenig verwunderlich, dass auch der Ausstieg aus der rechtsextremen Szene vorwiegend als männlich wahrgenommen wird und Aussteiger:innen, die öffentlichkeitswirksam auftreten, häufig Männer sind.⁶¹ Erhebungen unter Praktiker:innen zivilgesellschaftlicher und staatlicher Ausstiegsprogramme legen nahe, dass diese in geringerem Maße von Frauen in Anspruch genommen werden und nach wie vor die meisten der Klient:innen männlich sind.⁶²

Die seltenere strafrechtliche Verurteilung von Frauen führt nicht nur dazu, dass diese bei Ausstiegsprogrammen mit sicherheitsbehördlichem Fokus aus dem Blick geraten, sondern erzeugt auch auf Seiten rechtsextremer Frauen einen geringeren Leidens- bzw. Veränderungsdruck.⁶³ Insofern (auch zivilgesellschaftliche) Ausstiegsprogramme den Aspekt der Straffälligkeit hervorheben, ist dies daher durchaus „als eine Fokussierung auf männliche Szene-zugehörigkeit“⁶⁴ lesbar. Weil es zudem verhältnismäßig wenige Aussteigerinnen gibt, fehlen weibliche Vorbilder bzw. Frauen, die ihre positiven Erfahrungen mit der Ausstiegsbegleitung an andere Frauen weitertragen.⁶⁵

Die Forschungslage zu Frauen als Klientinnen von Ausstiegsprogrammen ist entsprechend dürrftig, jedoch legen die existierenden Arbeiten nahe, dass in der ausstiegsbegleitenden Arbeit mit rechtsextremen Frauen die beschriebene Entwicklung hin zu erweiterten Handlungsmöglichkeiten von Frauen bei gleichzeitiger Dominanz klassischer Geschlechterbilder ebenfalls relevant ist⁶⁶ und die in entsprechenden Programmen betreuten Aussteigerinnen meist aktive Rollen in der Szene einnahmen.⁶⁷

Die Relevanz und Rolle von Frauen in rechtsextremen Kontexten erfordert es, auch in der Ausstiegsarbeit ein besonderes Augenmerk auf Frauen zu legen, um die enorme Diskrepanz bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit der Klient:innen in Ausstiegsprogrammen zu verringern. Dazu sind Überlegungen zum besseren Erreichen weiblicher Zielgruppen notwendig, ebenso wie die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Problemlagen von Aussteigerinnen. Damit der Ausstieg sowohl auf handlungspraktischer als auch ideologischer Ebene gelingen kann, muss zudem die Geschlechterthematik angemessen in die biographische und ideologische Reflexion mit einbezogen werden.

Zu diesen drei Bereichen werden im folgenden erste Ansatzpunkte dargestellt, die im Rahmen der praktischen Tätigkeit von *Distance – Ausstieg Rechts* nach Möglichkeit weiter konkretisiert und implementiert werden sollen und im Fachdiskurs aufgegriffen werden können.

Zielgruppenerreichung und Ansprache

Das Anliegen, mehr rechtsextreme Frauen mit Ausstiegsangeboten zu erreichen und mit einem passenden Hilfsangebot möglicherweise vorhandene Ausstiegs motive aufgreifen zu können, steht bereits bei der Frage nach der Erreichbarkeit der Zielgruppe vor einer Schwierigkeit: Neben dem Leidensdruck entfällt durch die selten erfolgenden strafrechtlichen Sanktionen auch die Möglichkeit ihrer Verweisung an Ausstiegsprogramme durch Behörden. Es sind also andere Wege der Ansprache notwendig, um Frauen zu erreichen. Es existieren bisher wenige praktische Erfahrungen und Positivbeispiele, auf welche Art und Weise Frauen gezielt durch Ausstiegsprogramme angesprochen werden können. Deshalb ist eine Entwicklung und Erprobung notwendig, die sich an den Lebensrealitäten rechtsextremer Frauen orientiert.⁶⁸ Dies beinhaltet etwa, Veränderungsdruck nicht nur im Kontext von Straffälligkeit zu denken, sondern für Frauen relevante Aspekte auszumachen und in die Adressierung einzubeziehen.⁶⁹

Dies betrifft etwa die direkte Öffentlichkeitsarbeit der Ausstiegsprogramme durch Website, Flyer oder Social Media: Ein Ansatzpunkt kann sein, auf

sprachlicher als auch visueller Ebene eine nicht nur geschlechtsneutrale, sondern spezifisch auf Frauen zielende Ansprache zu entwickeln. Eine gendersensible Schreibweise richtet sich explizit auch an Frauen und bei der Erstellung von eigenem Bild-, Grafik- oder Videomaterial ist es sinnvoll, nicht nur männliche, sondern immer auch weibliche Personen darzustellen. Dabei sollten die heterogenen Lebensrealitäten von Frauen innerhalb (extrem) rechter Kontexte berücksichtigt werden: Zwar sind viele rechtsextreme Frauen Mütter und es ist davon auszugehen, dass bei diesen auch ein erhöhter Hilfsbedarf durch Ausstiegsangebote besteht. Jedoch geht ein Ausstieg von Frauen nicht zwangsweise mit der Trennung von einem Partner einher und insbesondere jüngere Frauen müssen anders angesprochen werden als Mütter. Nicht nur verschiedene rechtsextreme Subszene und Milieus sollten also bei der Entscheidung für bestimmte Anspracheformen mitgedacht werden, sondern auch unterschiedliche Rollen und Selbstverständnisse rechtsextemer Frauen.

Diesbezüglich erscheint es sinnvoll, mindestens rechtsextreme Mütter mit Blick auf ihren spezifischen Leidensdruck anzusprechen, aber darüber hinaus auch jüngere Mädchen und Frauen, die möglicherweise ein weniger an traditionellen Geschlechterstereotypen orientiertes Auftreten pflegen. Für die erste Gruppe kann es hilfreich sein, wenn in der Ansprache deutlich wird, dass von Seiten des Ausstiegsprogramms ein Bewusstsein über mögliche Problemlagen bezüglich des Wohls der Kinder, Sorgerechtsproblematiken und frauenspezifischer Sicherheitsbedürfnisse besteht. Die zweite Gruppe ließe sich möglicherweise eher über jugendkulturelle Anspracheformen und Bildersprachen erreichen, die deutlich machen, dass die Mädchen und jungen Frauen als (politische) Akteurinnen ernst genommen werden, sie jedoch außerhalb der rechtsextemen Szene weitaus vielfältigere Entfaltungs- und Handlungsmöglichkeiten erwarten.

Ein weiterer Fokus der Ansprache sollte auf dem Erreichen von Aussteigerinnen durch Fachkräfte aus Bereichen der sozialen Arbeit, in kommunalen Einrichtungen oder Menschen aus dem persönlichen Umfeld von potentiellen Aussteigerinnen liegen. Stefan Tepper stellt heraus, welche Bedeutung außerszenischen Beziehungen zu Multiplikator:innen für die Förderung von Ausstiegsmotiven und die Aufnahme eines Ausstiegsprozesses zukommt,

weshalb bei einer entsprechenden Qualität ein solcher Kontakt besser geeignet ist, den Weg in ein Ausstiegsprogramm zu vermitteln als eine personalisierte Ansprache durch Ausstiegsbegleiter:innen.⁷⁰ Wie die Kolleg:innen von NinA NRW feststellen, fällt es Multiplikator:innen aus den bereits beschriebenen Gründen oftmals schwer, Frauen als Mitglieder der rechtsextremen Szene zu erkennen, frauenspezifische Ausstiegs motive zu bemerken und sie an Ausstiegsprogramme zu vermitteln.⁷¹ Da auch weibliche Klientinnen häufig über Multiplikator:innen vermittelt werden,⁷² ist es notwendig, dass Ausstiegsprogramme in ihren Netzwerken Sensibilität für das Thema schaffen.

Einen ersten Schritt kann es darstellen, auf der Website und in Selbstdarstellungen Informationen anzubieten, die explizit auf Mädchen und Frauen als Teil der rechtsextremen Szene eingehen. Für die gezielte Öffentlichkeitsarbeit mit Fokus auf Multiplikator:innen sollten insbesondere Einrichtungen recherchiert werden, an die sich Frauen mit ihren Problematiken mit höherer Wahrscheinlichkeit wenden – etwa Frauenhäuser, Erziehungsberatungsstellen, Mutter-Kind-Einrichtungen, Gleichstellungsbeauftragte, aber auch Jugend- und Sozialhilfesysteme.⁷³ Dort können frauenspezifische Werbematerialien verteilt und erste Informationen zur Verfügung gestellt werden. Heike Radvan verweist darauf, dass Schulungen zum Erkennen rechtsextremer Frauen sowie möglicher Ausstiegs motivationen und zum Umgang mit Aussteigerinnen notwendig sind.⁷⁴ Im Rahmen von Projektvorstellungen können Ausstiegsangebote (selbst wenn keine Kapazitäten für gesonderte Fortbildungen bestehen) Multiplikator:innen über frauenspezifische Ausstiegs motive und Möglichkeiten zur Bestärkung von Zweifeln informieren. Eine Vernetzung sowie ein inhaltlicher Austausch insbesondere mit Einrichtungen für weibliche Zielgruppen können für beide Seiten gewinnbringend sein.

Häufige Problemlagen und Bedarfe von Aussteigerinnen

Die professionelle Ausstiegsbegleitung geht von individuellen Bedarfen der Aussteiger:innen aus und misst den persönlichen familiengeschichtlichen, biografischen Hinwendungsfaktoren sowie deren Reflexion eine hohe Bedeutung zu. Mit Bezug auf die Erkenntnisse über heterogene Weiblichkeitsentwürfe in

rechtsextremen Kontexten sowie über individuelle Konstellationen von Hinwendungsfaktoren und unter Berücksichtigung praktischer Erfahrungen mit Aussteigerinnen erscheint es daher wenig sinnvoll, eigene frauenspezifische Ansätze für die Ausstiegsbegleitung zu entwickeln. Demgegenüber sollte eine konsequente Berücksichtigung möglicher *frauenspezifischer Problemlagen* sowie ein angemessener, professioneller Umgang mit diesen im Vordergrund stehen, um Aussteigerinnen in ihrem Abwendungsprozess individuell und bedarfsgerecht unterstützen zu können.⁷⁵ Einige dieser Problemlagen, mit denen insbesondere Aussteigerinnen konfrontiert sein können (jedoch nicht zwangsweise müssen!) sowie Ansätze zum Umgang im Rahmen der Ausstiegsbegleitung, werden im Folgenden umrissen.

Trennung vom Partner und Ausstieg mit Kindern

Auch wenn Aussteigerinnen nicht pauschal als Mütter mit Kindern gedacht werden sollten, bei denen der Ausstieg mit einer Trennung in Verbindung steht, so ist eine solche Konstellation dennoch eine häufige und herausfordernde frauenspezifische Problemlage, mit der sich die Ausstiegsarbeit konfrontiert sieht.

Die in Szenekontexten verbreitete Wahrnehmung von Frauen als „Besitz“ des Mannes sowie gegebenenfalls die Funktion gemeinsamer Kinder als Nachwuchs für die „Volksgemeinschaft“ lässt für rechtsextreme Männer einen Ausstieg ihrer Partnerinnen als besonders inakzeptabel erscheinen. Für Aussteigerinnen hat dies eine gesteigerte Bedrohungssituation und einen damit einhergehenden enormen Druck zur Folge.⁷⁶ Durch sexistische Vorstellungen können sie von Szeneangehörigen ohnehin als „leichtes Ziel“ wahrgenommen werden und sind gegebenenfalls durch die Sorge um das Wohl der Kinder besonders angreifbar. Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass Mütter bei einem Ausstieg häufiger als Väter ihre Kinder mitnehmen und sich dabei zudem mit größeren Risiken konfrontiert sehen. Wenn andersherum die Mutter in rechtsextremen Kontexten verbleibt, so ist diese häufig an traditionellen Geschlechtervorstellungen orientiert, die den Zusammenhalt innerhalb der Familie hoch gewichten, weshalb mit Kindern aussteigende Väter von ihnen weniger zu befürchten haben.⁷⁷

Vor allem wenn der Partner in rechtsextremen Zusammenhängen verbleibt, ist es wichtig, dass Ausstiegsangebote nicht nur die Schutzbedürfnisse der Aussteigerin, sondern auch der Kinder mitdenken. Die entsprechend höhere Belastung muss in der Ausstiegsarbeit erkannt, ernst genommen und die Situation von Frauen in eine Bewertung der Gefährdungslage miteinbezogen werden. Ein *stiller Ausstieg* erweist sich (nicht nur) in diesem Kontext als sinnvolles Mittel zur Reduzierung der Gefährdung. Gegebenenfalls kommen auch ein Umzug oder ein Identitätswechsel in Frage. Die besondere Gefährdungssituation muss gegenüber den Mitarbeiter:innen der hinzugezogenen Einrichtungen aus dem Kooperationsnetzwerk thematisiert werden; ein entsprechend vertraulicher Umgang mit Informationen und persönlichen Angaben ist auch von dieser Seite erforderlich. Im Rahmen einer möglicherweise gebotenen Kooperation mit Sicherheitsbehörden ist es sinnvoll, explizit auf die Notwendigkeit einer geschlechtsspezifischen Bewertung der Gefährdungslage hinzuweisen und dies gegebenenfalls fachlich zu begründen.

Erschwerend können im Falle einer Scheidung ungünstige Entscheidungen zum Sorge- und Umgangsrecht hinzukommen, die bei Verbleib des ehemaligen Partners in rechtsextremen Kontexten eine große Belastung und Gefahr für Aussteigerinnen darstellen. Hier ist eine besondere Unterstützung sowohl in Bezug auf die Aussteigerin als auch ihre Kinder notwendig, damit der Trennungsprozess gelingen kann. Im Falle gerichtlicher Auseinandersetzungen wird dies dadurch erschwert, dass die rechtliche Beurteilung von Kindeswohlgefährdung im Kontext Rechtsextremismus ein Spannungsfeld darstellt.⁷⁸ Aufmerksamkeit erlangte diese Problematik im Fall einer ehemaligen Kaderaktivistin und Mutter, deren Ausstieg mit der Trennung vom ebenfalls mit einer Szenebiographie behafteten Ex-Mann einherging und verbunden war mit einer extremen Bedrohungslage sowie gerichtlichen Auseinandersetzungen bezüglich des Umgangsrechtes.⁷⁹ Der Fall zeigt gleichzeitig, welche schwerwiegenden Konsequenzen es haben kann, wenn Sicherheitsbehörden diese Themen unzureichend berücksichtigen.⁸⁰ Andreas Hechler verweist demgegenüber auf die Gefahr einer Kindeswohlgefährdung in Neonazifamilien und plädiert dafür, insbesondere im Falle einer Trennung auch die Gefährdungslage der Mutter in die rechtliche Bewertung einfließen zu lassen.⁸¹ In diesem Kontext ist eine Vernetzung der

Ausstiegsbegleiter:innen im Justizbereich sinnvoll, um in gerichtlichen Auseinandersetzungen Fachwissen in Bezug auf Einschätzungen zur Gefährdungslage von Aussteiger:innen und Kindern beisteuern zu können.⁸²

Sofern negative Erfahrungen der Kinder in rechtsextremen Kontexten für den Ausstieg eine Rolle spielen, sollte der Fokus in der Ausstiegsbegleitung auch auf deren Bedürfnissen liegen und gegebenenfalls diese Erfahrungen gemeinsam mit Mutter und Kind(ern) thematisiert werden.⁸³ Wie Radvan/Lehnert erläutern, ist zwar kein einheitlicher Erziehungsstil innerhalb der Szene vorhanden, jedoch ist grundsätzlich von einer ideologischen Beeinflussung der Kinder durch rechtsextreme Eltern auszugehen. Dies beinhaltet die Erziehung zu Gehorsam und Pflichtbewusstsein sowie die Konformität gegenüber vergeschlechtlichten Rollenerwartungen und die Vermittlung eines rechtsextremen Weltbilds, das etwa ersichtlich wird, wenn Kinder bereits andere auf der Basis von Herkunft diskriminieren. Einflussreich sind auch die bis weit in die Nachkriegszeit verbreiteten Erziehungsratschläge der Nationalsozialistin Johanna Haarer, die eine autoritäre, auf Härte basierende im Gegensatz zu einer zugewendeten, auf kindliche Bedürfnisse eingehenden Erziehung empfiehlt.⁸⁴ Dass Kinder in erster Linie als Nachwuchs für die „Volksgemeinschaft“ fungieren, führt außerdem dazu, dass ihre Individualität in den Hintergrund tritt und eigene Interessen und Bedürfnisse der Kinder oder die Entwicklung ihrer Persönlichkeit wenig gefördert wird.⁸⁵

Steigen rechtsextreme Frauen mit ihren Kindern aus Szenekontexten aus, sollte daher berücksichtigt werden, dass unter Umständen auch mit den Kindern pädagogisch an einer Förderung demokratischer Haltungen sowie einer Stärkung eigener Bedürfnisse entgegen den in rechtsextremen Kontexten vertretenen kollektiven Erwartungen gearbeitet werden muss. Entsprechende Kooperationspartner:innen in Kita, Schule oder Kinder- und Jugendhilfe müssen daher mit einbezogen werden. Es ist zudem notwendig, dass Mütter im Ausstiegsprozess den ideologischen Einfluss, den sie in ihrer bisherigen Erziehung ausgeübt haben, reflektieren und andere Erziehungsstile entwickeln. Gegebenenfalls sollte eine Erziehungsberatung hinzugezogen werden. Neben menschenfeindlichen Einstellungen können als Konsequenz aus der rechtsextremen Erziehung

bei den Kindern auch psychische Probleme und Bindungsstörungen entstehen,⁸⁶ die möglicherweise die Vermittlung in therapeutische Hilfsangebote erforderlich machen.

Aussteigerinnen als Opfer von häuslicher und sexueller Gewalt

Gewalt gegen Frauen ist in allen gesellschaftlichen Schichten verbreitet. Grundsätzlich besteht aber ein Zusammenhang zwischen einer traditionellen Rollenverteilung im Kontext einer hierarchisch strukturierten Paarbeziehung sowie dem Risiko von Gewalt gegen Frauen.⁸⁷ Da in männlich dominierten rechtsextremen Zusammenhängen solche Geschlechterbilder sehr einflussreich sind und zudem eine höhere Gewaltaffinität besteht, steigt für die dort aktiven Frauen die Gefahr, Opfer von Gewalt zu werden.⁸⁸ Die NPD-Politikerin Ricarda Riefling berichtete 2012 etwa auf ihrer Facebook-Seite von häuslicher Gewalt in ihrer Ehe. Schilderungen von Aussteigerinnen sowie Prozesse gegen Rechtsextreme lassen ebenfalls immer wieder Rückschlüsse auf häusliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen innerhalb rechtsextremer Kontexte sowie in ihren Partnerschaften zu.⁸⁹ Auch Köttig kommt zu dem Schluss, „dass die Bedrohung durch gewalttätige Partner innerhalb der rechtsextremen Szene ein erhebliches und bisher weder von Sozialarbeiter/innen noch von Wissenschaftler/innen erkanntes Problem für Mädchen und junge Frauen darstellt“.⁹⁰

Im Kontext von Trennung oder Scheidung ist das Risiko für Frauen besonders hoch, Opfer von (intensivierter) Gewalt durch den ehemaligen Partner zu werden.⁹¹ Aussteigerinnen sind daher besonders durch gewalttätige Partner bedroht.⁹² Betzler/Degen zufolge waren 11 Prozent der frauenspezifischen Zufluchtsstätten in Deutschland bereits mit Klientinnen aus rechtsextremen Zusammenhängen konfrontiert. Bei Aussteigerinnen steht der Aufenthalt im Frauenhaus oftmals in Zusammenhang mit dem Szeneausstieg, da sie dort Schutz vor Reaktionen aus der Szene oder des rechtsextremen Partners auf ihren Ausstiegswunsch suchen.⁹³

Frauenhäuser und andere Anlaufstellen können deshalb wichtige Signalgeber:innen und Vermittler:innen sein. Sowohl Ausstiegsprogramme als auch

die Schutzeinrichtungen können von einer Vernetzung profitieren: Selbst wenn entsprechende Frauen in der Einrichtung rechtsextreme Haltungen und Verhaltensweisen nicht auffällig äußern, ist für einen nachhaltigen und gelungenen Ausstieg eine umfassende biographische und ideologische Reflexion notwendig. Dies können und müssen die Mitarbeiterinnen der Schutzeinrichtungen nicht leisten, so dass die Kooperation mit einem Ausstiegsprogramm eine Entlastung für die Mitarbeiterinnen als auch für das Zusammenleben in der Einrichtung darstellen kann. Zivilgesellschaftliche Ausstiegsprogramme haben wiederum geringe Möglichkeiten, Aussteigerinnen selbst Schutz anzubieten. Sie können aber durch eine gute Vernetzung mit solchen Schutzeinrichtungen den Aussteigerinnen Angebote zum Umgang mit ihrer besonderen Gefährdungssituation vermitteln, da solche Einrichtungen über diesbezügliches Fachwissen und Schutzmaßnahmen verfügen.

Die Ausstiegsbegleitung sollte darüber hinaus Aussteigerinnen Raum bieten für die Thematisierung eigener Erfahrungen von Abwertung sowie sexueller oder häuslicher Gewalt innerhalb der Szene. Im Rahmen des Ausstiegsprozesses möglicherweise erst an die Oberfläche gelangende Traumatisierungen der Aussteigerinnen als auch gegebenenfalls der Kinder müssen mit Hilfe professioneller Unterstützung bearbeitet werden.⁹⁴ Hier ist besondere Sensibilität gefragt, denn eine Behandlung von Traumata kann nicht in einem sozialpädagogischen Rahmen erfolgen, sondern bedarf einer professionellen psychotherapeutischen Bearbeitung.

Falls Aussteigerinnen im Rahmen der Begleitung Gewalterfahrungen in Partnerschaften (in der extrem rechten Szene) thematisieren, ist ein geschlechtsspezifischer Fokus in der biographischen Aufarbeitung notwendig: So wie Täter:innenschaft oftmals im Kontext eigener erlittener Gewalt in der primären Sozialisation betrachtet und bearbeitet wird, ist es auch sinnvoll, Opfererfahrungen in ihren familiengeschichtlichen Zusammenhängen zu reflektieren: Die Erfahrung von Gewalt innerhalb der Familie oder gegen sie selbst führt bei Mädchen häufiger dazu, dass sie sich später in gewalttätige Partnerschaften begeben und Gewalt als normalen Bestandteil von Beziehungen ansehen.⁹⁵ Um diese Muster zu durchbrechen, ist auch eine Reflexion der vertretenen

Geschlechterbilder und -vorstellungen notwendig, damit zukünftigen Partnerschaften mit Männern, die einem ähnlichen Rollenverhalten entsprechen, entgegengewirkt werden kann.⁹⁶

Die Erfahrung von häuslicher und/oder sexueller Gewalt in der Partnerschaft kann neben psychischen außerdem eine Reihe von gesundheitlichen, sozialen und lebenspraktischen Folgen haben,⁹⁷ die im Ausstiegsprozess relevant sein können und in der Begleitung als zusätzliche Problematiken berücksichtigt werden müssen. Eine Sensibilisierung und grundlegendes Fachwissen der Berater:innen über gewaltsame Beziehungen und deren Folgen für Betroffene erscheint aus diesem Grund sinnvoll, ebenso wie eine gute Vernetzung mit professionellen Hilfsangeboten für Frauen mit Gewalterfahrung, um diese hinzuziehen zu können.

Reflexion von Geschlechterrollen und -vorstellungen im Kontext von Ideologearbeit

Grundsätzlich ist die Reflexion und Distanzierung von rechtsextremen Ideologieelementen ein zentraler Bestandteil der Arbeit zivilgesellschaftlicher Ausstiegsbegleitungen.⁹⁸ Dies gilt auch, wenn Frauen angeben, lediglich über Partnerschaften in die rechtsextreme Szene „hineingerutscht“ zu sein, oder ihre eigene Rolle herunterspielen. Es ist notwendig, eine Reproduktion solcher Erzählungen in der Begleitung des Ausstiegsprozesses zu vermeiden und zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortlichkeit anzuregen.⁹⁹ So kann die Frage aufgeworfen werden, warum eine Szene, für die man sich als derart bedeutungslos wahrnimmt, dennoch als attraktiv erschien. Auf dieser Basis können Bedürfnisse, die durch die Szenezugehörigkeit gedeckt werden, sichtbar gemacht, aber auch Widersprüche aufgezeigt werden.¹⁰⁰

Wie Johanna Sigl zeigt, kann unter anderem die unreflektierte Beibehaltung von rechtsextremen Geschlechterrollenentwürfen dazu führen, dass eine Distanzierung nicht vollständig erfolgt. In solchen Fällen kann es für Aussteiger:innen attraktiv erscheinen, in Kontexte „umzusteigen“, in denen sie die gelebten Geschlechterrollenentwürfe weiterhin praktizieren und somit Handlungsmuster

aus rechtsextremen Kontexten beibehalten können.¹⁰¹ Daher ist es in der Ausstiegsarbeit wichtig, auch gelebte Geschlechterrollen und -inszenierungen in ihrem Zusammenhang mit der Verortung in rechtsextremen Szenekontexten zu reflektieren, um eine umfassende Distanzierung unterstützen zu können. Dabei können Ansätze und Fragestellungen der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention Orientierung bieten: „Welche Funktion übernehmen geschlechtsbezogene Orientierungen für das Gegenüber, was hat der/die Einzelne davon, sich als männlich oder weiblich mit bestimmten Verhaltensweisen zu inszenieren?“¹⁰² Bezogen auf rechtsextreme Kontexte ergibt sich daraus die Notwendigkeit, den innerhalb der Szene gelebten Geschlechterrollenentwurf und die individuellen Bedürfnisse, die er bedient (z. B. nach Schutz) ernst zu nehmen und zu reflektieren.

Frauen, die sich in ihrem Selbstbild und ihrem Verhalten an traditionellen Geschlechterbildern orientieren, können gestärkt werden, indem ihnen alternative Rollenbilder angeboten und ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse in den Vordergrund gerückt werden, um Erfahrungen von Empowerment und Selbstwirksamkeit zu ermöglichen.¹⁰³ Erfahrene Beschränkungen in den Handlungsmöglichkeiten innerhalb von Szenekontexten können im Ausstiegsprozess thematisiert werden und das Ablegen früherer Geschlechterrollenauffassungen kann durchaus als befreiend erlebt werden.¹⁰⁴

Die mittlerweile existierenden modernisierten Rollenentwürfe innerhalb rechtsextremer Zusammenhänge werden möglicherweise auch von einigen Aussteigerinnen gelebt. In der Ideologearbeit mit diesen Frauen können daraus resultierende Widersprüche und die Grenzen der Selbstentfaltung als Frau innerhalb von Szenekontexten thematisiert werden. Das bei einem solchen Weiblichkeitsentwurf vermutlich bereits manifest vorhandene Bedürfnis nach eigener Handlungsfähigkeit und gleichwertiger Beteiligung kann als Grundlage für die Reflexion geschlechterpolitischer Einstellungen und des eigenen Rollenbilds aufgegriffen werden. Wie Haas nahelegt, kann bei diesen Frauen durchaus eine in bestimmten Aspekten feministisch anmutende Wahrnehmung tatsächlich bestehender gesellschaftlicher Problematiken, unter denen Frauen zu leiden haben, existieren.¹⁰⁵ Diese Kritik kann aufgegriffen werden,

jedoch erfordern die bisher vertretenen rechtsextremen Lösungsansätze eine kritische Reflexion und die Entwicklung einer Position, die beispielsweise nicht auf rassistische Argumentationsmuster zurückgreift. Reflektiert werden sollte in diesem Kontext ebenfalls, inwiefern eine Essentialisierung von Geschlecht und die zwanghafte Überbetonung weiblicher Eigenschaften als Einschränkung der eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse sowie letztendlich auch als Entwertung des eigenen Lebensentwurfs fungiert. Hier stellt sich die Frage, welche Funktion eine solche Überbetonung für die entsprechende Person hat und ob diese in einem Zusammenhang mit gesellschaftlich und biografisch bedingten vergeschlechtlichten Zuschreibungen und Erwartungen stehen könnte, die sich bei weitem nicht nur innerhalb der rechtsextremen Szene finden.

Einer biografischen Kontextualisierung bedarf insbesondere die Bearbeitung von rechtsextremen Ideologieelementen, die einen Bezug zu sexueller Gewalt aufweisen, etwa die in der (extremen) Rechten häufig vertretene Ansicht, diese gehe allein von als Migrant*innen gelesenen Personen aus: Es ist möglich, dass solche Ansichten in Verbindung mit einer projektiven Bearbeitung selbst erfahrener sexueller Gewalt – etwa im familiären Nahbereich – stehen. Von Seiten der Berater:innen muss dabei berücksichtigt werden, dass die ideologische Arbeit an dem Thema ohne Einbezug des biografischen Hintergrunds bei der Klientin das Gefühl hervorrufen kann, ihre eigene, über solche Projektionen thematisierte Erfahrung sexueller Gewalt werde ihr nicht geglaubt.¹⁰⁶ Die in einem solchen Fall notwendige begleitende Vermittlung in therapeutische Hilfsangebote, die eine angemessene Bearbeitung des Themas ohne projektive Verschiebung ermöglicht, kann also auch für das Gelingen der ideologischen Reflexion essentiell sein.

Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen im Team

Die Beziehung zwischen Ausstiegsbegleiter:in und Aussteiger:in ist ein wesentlicher Faktor für einen erfolgreichen Ausstiegsprozess. Um Aussteigerinnen einen vertrauensvollen und geschützten Raum für die Thematisierung von Gewalterfahrungen, aber auch Beziehungen oder Sexualität sowie weiterer frauenspezifischer Themen zu ermöglichen, ist es dringend geboten, dass Ausstiegsprogramme mindestens über eine weibliche Fachkraft im Team verfügen.¹⁰⁷

Darüber hinaus sollten sich Berater:innen mit der jeweils eigenen geschlechtsspezifischen Rolle im Beratungsprozess auseinandersetzen, um Dynamiken zu vermeiden, in denen etwa männliche Fachkräfte in eine kümmernde Rolle geraten und damit die Entwicklung aktiver Handlungsweisen der Aussteigerin behindern.¹⁰⁸ Grundsätzlich ist es also notwendig, sowohl das Geschlecht der Berater:innen als auch ihre verschiedenen individuellen Rollenentwürfe als Faktor im Beratungsprozess und in der Beziehungsgestaltung mitzudenken sowie diese als Irritationsmoment und Reibungsfläche fruchtbar zu machen. Gegebenenfalls können externe Fortbildungen oder kollegiale Fallberatungen aus einer fachlich fundierten, geschlechterreflektierenden Perspektive¹⁰⁹ zu einer weiteren Sensibilisierung und Qualifizierung der Berater:innen beitragen. Die geschlechterreflektierende Bildungsarbeit kann dabei sowohl für die Berater:innen Anregungen zur Reflexion der eigenen geschlechtsbezogenen Prägungen, Vorstellungen und Wahrnehmungen bieten als auch Methoden zur Verfügung stellen, die für die geschlechterreflektierende Arbeit mit Aussteiger:innen angepasst werden können.

Schlussfolgerungen für die Arbeit mit Aussteigerinnen

Die Forschung zu rechtsextremen Frauen bietet einige zentrale Erkenntnisse, die für die Arbeit mit Aussteigerinnen von großer Relevanz sind: So konnte gezeigt werden, dass der Mythos der „unpolitischen“ und „friedfertigen“ Frau angesichts weitreichender Funktionen, Eingebundenheiten und verschiedener Geschlechterrollenentwürfe in rechtsextremen Szenekontexten nicht haltbar ist. Biologistische Geschlechtervorstellungen im Kontext der rassistischen und antisemitischen Ideologie der „Volksgemeinschaft“ sind ein konstitutives Moment des Rechtsextremismus, auf dessen Basis (extrem) rechte Frauen unterschiedlichste, teils mit modernen weiblichen Lebensgestaltungen vereinbare Geschlechterrollen leben und inszenieren.

Die Ausstiegsarbeit muss diese unterschiedlichen Lebensentwürfe sowohl in der Ansprache und Zielgruppenerreichung einbeziehen und in der Begleitung

von Aussteigerinnen individuellen (frauenspezifischen) Problemlagen unter Vermeidung stereotyper geschlechtsbezogener Vorannahmen Rechnung tragen.

Rechtsextreme Frauen sollten dabei grundsätzlich als eigenverantwortlich handelnde, ideologisch gefestigte, teils gewaltbereite rechtsextreme Aktivistinnen mit jeweils individuellen biografischen und familiengeschichtlichen Hinwendungsmotiven gedacht werden. Gleichzeitig sind sie gesellschaftlich und oftmals insbesondere innerhalb der Szenekontexte mit sexistischen bis hin zu misogyn-gewalttätigen Strukturen konfrontiert, so dass im Ausstiegsprozess ein komplexes Zusammenspiel von Täterinnenschaft und Diskriminierungs- sowie Opfererfahrungen angemessen bearbeitet werden muss.

Zentrale Ansatzpunkte, die eine an den Bedürfnissen von Frauen orientierte Ausstiegsbegleitung in ihrer Praxis konkret berücksichtigen sollte, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- **Entwicklung von Anspracheformen** auf visueller, inhaltlicher und sprachlicher Ebene, die unterschiedliche Lebensrealitäten von Frauen in (extrem) rechten Kontexten sowie frauenspezifische Quellen von Veränderungsdruck aufgreifen
- **Vernetzung** mit frauen- und familienspezifischen Hilfsangeboten sowie Multiplikator:innen
- **Sensibilisierung und Aufklärungsarbeit** gegenüber Multiplikator:innen und Netzwerkpartner:innen über heterogene Erscheinungsformen rechts-extremer Frauen und frauenspezifische Ausstiegs motive sowie Möglichkeiten, diese zu bestärken
- **Auseinandersetzung mit häufigen frauenspezifischen Problemlagen von Aussteigerinnen** und Entwicklung von Umgangs- und Unterstützungsmöglichkeiten, insbesondere in Bezug auf die hohe Gefährdungslage von Frauen im Kontext einer Trennung und/oder eines Ausstiegs mit Kindern, die Problematik von Sorgerecht und Kindeswohlgefährdung, den Einfluss

rechtsextremer Erziehung auf die Kinder und die Erfahrungen von häuslicher und/oder sexueller Gewalt im Kontext biografischer Auseinandersetzung

- **Reflexion von Geschlechtervorstellungen** als wichtigen Bestandteil der Distanzierung von rechtsextremer Ideologie begreifen, insbesondere: biografische und ideologische Funktionen von gelebten Geschlechterbildern und geschlechterpolitischen Haltungen reflektieren, essentialisierende Geschlechtervorstellungen hinterfragen und alternative Rollenbilder anbieten, Handlungsfähigkeit von Frauen stärken
- Auseinandersetzung mit dem Einfluss und einer reflektierten Einbeziehung des Geschlechts und der **Rollenentwürfe der Berater:innen** in der Beziehungsgestaltung im Ausstiegsprozess
- Geschlechtsspezifische Fragestellungen und Problemlagen von Aussteigerinnen als **Querschnittsthema** in der Ausstiegsarbeit etablieren und als Thema für weitere Fortbildung, kollegiale Fallberatung und Supervision einbeziehen ▲

ANMERKUNGEN, LITERATUR UND QUELLEN

Lehnert: Präventionsarbeit mit jungen Menschen im Kontext rechtsextremer Orientierungen – die Relevanz der Kategorie Geschlecht

- 1 Mit dem Bild vom Hufeisen oder in Extremismusansätzen gerät aus dem Blick, wie weit verbreitet diskriminierende Einstellungen unter vielen Bevölkerungsgruppen sind. Zudem werden Gleichsetzungen zwischen Rechtsextremismus und sogenanntem Linksextremismus nahegelegt, die angesichts von Unterschieden in ideologischen Zielsetzungen, Inhalten und dem Gewaltverständnis analytisch ebenfalls weniger zielführend sind und eine Verharmlosung von extrem rechter Gewalt und deren ideologischen Zielsetzungen mit sich bringen.
- 2 Mitte der 1980er Jahre beginnt sich die Skinheadbewegung auch in Westdeutschland und West-Berlin als eine jugendliche Subkultur zu etablieren. Deren Anhänger*innen sind in der BRD, im Unterschied zu Großbritannien, in der großen Mehrheit politisch rechts oder rechtsextrem orientiert. Eine Gruppe von Studierenden und Praktiker*innen begann in einem Stadtteil in Bremen unter der fachlichen und wissenschaftlichen Begleitung von Franz-Josef Krafeld, ein sozialpädagogisches Konzept für diese Jugendlichen zu erarbeiten. Konzeptionell modifizierten sie den „akzeptierenden Ansatz“ aus der Sucht- und Drogenarbeit und übertrugen diesen auf das Feld der offenen und aufsuchenden Jugendarbeit.
- 3 Das Bundesprogramm der CDU/CSU/FDP-Koalition wurde in Reaktion auf die Pogrome in Rostock und Hoyerswerda aufgelegt. Auch wenn das Thema „Rechtsextremismus“ eine zentrale Rolle spielte, wurde es im Titel des Aktionsprogramms – „Gegen Aggression und Gewalt“ – nicht genannt. Über die Umsetzung des Programms gab es kritische Diskurse sowohl in der Öffentlichkeit als auch in Theorie und Praxis (vgl. Bruns 2019). U. a. auch in Bezug auf die Kategorie Geschlecht (vgl. hierzu Stützel 2013).

- 4 Die Geschlechterrollenkonstruktion der Szene selbst ist ausschließlich zweigeschlechtlich, binär und dichotom. Von daher verwende ich – wenn ich FunktionärInnen der extrem Rechten im Blick habe – das Binnen-I.
- 5 Auf die (kritische) Entwicklung der Präventionsarbeit hin zu einer „Deradikalisierung“ kann ich hier aufgrund der Begrenztheit eines Artikels leider nicht eingehen (vgl. u. a. Lehnert/Glaser 2016).
- 6 Bemerkenswerter Weise scheint die Benennung nur dann notwendig, wenn der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit mit Trans und Inter weitere mögliche geschlechtliche Identitäten zur Seite gestellt werden.
- 7 Für eine grundlegende Infragestellung wichtig war und ist die Butlersche These von der Konstruktion – und damit einhergehend mögliche Dekonstruktion – der Geschlechter (Butler. Für den Bereich der dekonstruktiven Pädagogik und Implikationen für die Rechtsextremismus-Prävention, vgl. u. a. Hechler/Stuve 2015)
- 8 Oft wird im öffentlichen Diskurs davon gesprochen, dass die betroffenen Personen in den „Untergrund“ gegangen seien. Betrachtet man jedoch deren relativ „normales“, „unbeschwertes“ Alltagsleben, das regelmäßige Sommerurlaube und Besuche von Partys und Freund_innen in der Nachbarschaft beinhaltete, ist der Begriff u.E. nach nicht treffend.

Literatur

Alternative für Deutschland (2017): Wahlprogramm für die Wahl zum Deutschen Bundestag am 24. September 2017, Berlin.

Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ in Kooperation mit Netz gegen Nazis (2016): Peggy war da! Gender und Social Media als Kit rechtspopulistischer Bewegungen, Berlin.

Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“: Positionspapier des AK „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“ bei der Amadeu Antonio Stiftung, URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2019/01/positionspapier-ak-geschlechterreflektierende-rechtsextremismuspraevention.pdf> (abgerufen am 15.10.2021).

Birsl, Ursula (2011): Rechtsextremismus und Gender, in: Dies. (Hg.): Rechtsextremismus und Gender, Opladen, 11–28.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M.

Bruns, Lucia (2019): Der NSU-Komplex und die akzeptierende Jugendarbeit. Perspektiven aus der Sozialen Arbeit, Oldenburg.

Buderus, Andreas/Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hg.) (2001):

Das zerbrochene Fenster. Hools und Nazi-Skins zwischen Gewalt, Repression, Konsumterror und Sozialfeuerwehr, Köln.

Claus, Robert/Gabler, Jonas (2016): Kampf auf der Straße und Kampf um die Kurve.

Was HoGeSa für die Gesellschaft und die Fußballfankultur bedeutet, in: Journal für politische Bildung, Heft 1, S. 54–63, Frankfurt am Main.

Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther (2010) (Hg.):

„Was ein rechter Mann ist ...“ Männlichkeiten und Rechtsextremismus, Berlin.

Claus, Robert/Müller, Yves (2010): Männliche Homosexualität und Homophobie

im Neonazismus, in: Claus, Robert/Müller, Yves/Lehnert, Esther (Hg.):

„Was ein rechter Mann ist ...“ Männlichkeiten und Rechtsextremismus, S. 109–126, Berlin.

Connell, Raewyn (1999): Der gemachte Mann, Opladen.

Dassen, Marc (2017): Jung, wild, patriotisch. Marc Dassen im Gespräch mit Mädels der Identitären Bewegung (ID). In: Compact Nr. 2/2017, S. 14–16.

Frenzel, Veronica (2011): Ahnungen, Warnungen. In: Potsdamer Neuste Nachrichten, URL: www.pnn.de/dritte-seite/599645/ (abgerufen 30.7.2021).

Janaschke, Hans-Gerd (2001) [1994]: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit.

Begriffe. Positionen. Praxisfelder, 2. Aufl. Opladen.

Häusler, Alexander (2018) (Hg.): Völkisch–autoritärer Populismus.

Der Rechtsruck in Deutschland und die AfD, Hamburg.

Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (2015): Einleitung, in: Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (Hg.):

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts, Opladen, Toronto, S. 7 – 42, Berlin.

Holzmann, Christine/Rommelspacher, Birgit (1991): Frauen und Rechtsextremismus,

in päd.extra/ Demokratische Erziehung, 1991, Heft 1, S. 33–38.

Krafeld, Franz-Josef (1996): Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte,

Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendlichen, Opladen.

Lang, Juliane (2013): Frauenbilder in der NPD. Zwischen Modernisierungen und

traditionellen Vorstellungen, in: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention, Berlin, S. 89–104.

Lehnert, Esther/Radvan, Heike (im Erscheinen): Über die Notwendigkeit der Einnahme

einer geschlechterreflektierenden und historischen Perspektive in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in der Sozialen Arbeit, in: Chehata, Yasmine/Gille, Christoph/Jagusch, Birgit (Hg.): Die extreme Rechte und die Soziale Arbeit, Weinheim, Basel.

Lehnert, Esther (2017): Die Relevanz der Geschlechterrollen im modernen Rechtsextremismus. Gender matters!?, in: Kopke, Christoph/Kühnel, Wolfgang (Hg.): Demokratie, Freiheit und Sicherheit, Baden-Baden, S. 201-220.

Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2016): Rechtsextreme Frauen-Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik. Opladen et al..

Lehnert, Esther/Glaser, Enrico (2016): Verstellter Blick. Eine Absage an „Deradikalisierung“ im Zusammenhang mit jugend- und Präventionsarbeit, in: Burschel, Friedrich (Hg.): Durchmarsch von rechts. Völkischer Aufbruch, Rassismus, rechter Terror, Berlin, S. 125-130.

Martenstein, Harald (2021), URL: https://www.zeit.de/zeit-magazin/2021/18/harald-martenstein-gendern-kritik-sprache-sprachentwicklung-duden?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (abgerufen am 18.10.2021).

Pingel, Andrea/ Rieker, Peter (2002): Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit, Leipzig.

Prenzel, Thomas (Hg.) (2012): 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt, Rostocker Informationen zur Politik und Verwaltung, Heft 32, Rostock.

Radvan, Heike/Lehnert, Esther (2013): Gender und Rechtsextremismusprävention, URL: https://www.vielfalt-mediathek.de/wpcontent/uploads/2020/12/radvan_lehnert_gender_und_rechtsextremismus.pdf (abgerufen am 03.08.2021).

Radvan, Heike (2013): Gender in der pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis, in: Amadeu Antonio Stiftung/ Radvan, Heike (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention, Berlin

Skrzypczak, Dirk (2020): Nach Schlägerei bei Querdenker Demo in Leipzig: Volkssolidarität beurlaubt Freundin von Sven Liebich nach Schlägerei. URL: <https://www.mz.de/lokal/halle-saale/nach-schlagerei-bei-querdenker-demo-in-leipzig-volkssolidaritat-beurlaubt-freundin-von-sven-liebich-nach-schlagerei-3152130> (zuletzt abgerufen: 18.10.2021)

Stützel, Kevin (2013): Männlich, gewaltbereit und desintegriert. Eine geschlechterreflektierende Analyse der akzeptierenden Jugendarbeit in den neuen Bundesländern, in: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention, Berlin, S. 211-230.

Virchow, Fabian (2018): AfD, Pegida & Co. Entstehung und Aufstieg einer völkisch autoritären Massenbewegung. Dossier 87. Beilage zu Wissenschaft & Frieden, 4.

Virchow, Fabian (2016): „Rechtsextremismus“: Begriffe, Forschungsfelder, Kontroversen, in: Häusler, Alexander/Virchow, Fabian/ angebach, Martin (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden, 5-41.

Strehl / Fachstelle Rechtsextremismus und Familie (RuF): Familie als Sehnsuchtsort der extremen Rechten

- 9 Cis oder cisgender bezeichnet das Pendant zu trans oder transgender. Cis sind Personen dann, wenn ihnen bei Geburt ein Geschlecht zugeschrieben wurde, in welchem sie aufgewachsen sind und mit dem sie sich identifizieren.
- 10 Im Folgenden werden auch Zitate verschiedener rechter Strömungen verwendet und eingeordnet, um die Funktion von Familie und die abwertenden Bilder zu erklären. Dabei existiert ein schmaler Grat einerseits menschenverachtende Inhalte zu wiederholen und die Ideen so weiter zu verbreiten und andererseits Themen besprechbar und nachvollziehbar zu machen. Deswegen setzen wir direkte Zitate aus rechten Quellen maßvoll ein und ordnen sie in den Zusammenhang dieses Themas ein. Die Literaturangaben erfolgen nicht im Rahmen des Literaturverzeichnisses, sondern als Fußnoten an den entsprechenden Stellen mit Quellenverzeichnis am Ende. Zitiert werden Personen und Gruppen aus einem rechts-konservativen und dezidiert antifeministischen Umfeld, wie der „Demo für Alle“ und der Autorin Birgit Kelle. Außerdem werden Aussagen der AfD als Beispiel einer rassistischen, extrem rechten und antifeministischen Partei (Cremer 2021) herangezogen. Als Beispiel für das gewaltbereite, extrem rechte Spektrum dienen Schriften der Partei III. Weg, die aus dem Spektrum der freien Kameradschaften entstanden ist. Diese Strömungen sind auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich, etwa in ihrer Einstellung zu Gewalt oder ihren politischen Methoden. Ihr Familienbild und ihre antifeministischen Einstellungen ähneln sich jedoch stark.
- 11 Eine Anmerkung zum Sprachgebrauch: Im Text wird einheitlich das Gendersternchen verwendet um Geschlecht als konstruierte Kategorie zu kennzeichnen. Im Kontext Rechtsextremismus ist dieser Sprachgebrauch strittig, da die Ideologie eine geschlechtliche Vielfalt ablehnt. Dennoch lassen sich faktisch unterschiedliche Arten finden, in denen –besonders Aktivistinnen* der extremen Rechten – ihre geschlechtliche Identität auslegen, beispielsweise indem sie ihren eigenen Aktivismus, aber auch eigene, der Ideologie widersprechende Lebensstile rechtfertigen. Daher und weil wir die Ideologie einer starren Zweigeschlechtlichkeit als falsch ablehnen, gendern die Autor*innen durchwegs mit dem *.
- 12 Able-bodied bezeichnet Körper, die als ohne Behinderung oder „gesund“ verstanden werden.
- 13 AfD 2021, S.104.

- 14 vgl. Die Weggefährtin 2018.
- 15 Queer ist ein Sammelbegriff für Personen, deren geschlechtliche Identität und/oder sexuelle Orientierung (wen sie begehren oder wie sie lieben) nicht der heteronormativen Norm entspricht. Queer wird auch verwendet, um Bewegungen und Dinge zu bezeichnen, die mit queeren Menschen in Verbindung stehen, wie zum Beispiel die queere Szene, Queer Studies oder queere Filmfestivals (<https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/queer>).
- 16 vgl. Demo für alle 2020.
- 17 AfD 2021.
- 18 Kelle 2020.
- 19 ebd.
- 20 ebd.
- 21 vgl. Die Weggefährtin 2021.
- 22 vgl. ebd.
- 23 Femizide bezeichnen Morde, bei denen Frauen* aus sexistischen Motiven ermordet werden. Oftmals geschehen Femizide im persönlichen Nahfeld, etwa nach einer Trennung durch den Expartner*. In den Medien wird dies oft mit dem Wort „Familiendrama“ heruntergespielt.
- 24 Im Übrigen gibt es auch einige Hinweise auf Kindesmissbrauch innerhalb der extremen Rechten (vgl. Deutsche Welle 2016; Spiegel Online 2014). Auch hier findet eine Externalisierung statt, so dass Kampagnen gegen sogenannte „Kinderschänder“ und auch Morde gegen vermeintliche Pädophile auf der einen Seite stehen, Übergriffe auf Kinder innerhalb der Szene aber nie öffentlich reflektiert und thematisiert werden.
- 25 vgl. AfD 2021.
- 26 ebd.
- 27 Die Autor*innen des AK FE*IN analysieren diese Externalisierung im Bezug auf die rechte Debatte um Frauen*rechte und den Umgang mit sexualisierter Gewalt. Diese wird auf migrantisierte Männer* projiziert, während alle anderen Formen von Täterschaft nicht thematisiert werden (vgl. AK FE.IN 2019: 161ff.).

Literatur

AK FE.IN (2019): Frauen*recht und Frauen*hass. Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt. Berlin: Verbrecher Verlag.

Berger, Svenja/Sanders, Eike (2019): Misogyne Gewalt und rechter Frauen*hass. In: Apabiz Monitor. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/138g>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Betzler, Agnes/Degen, Katrin (2016): Täterin sein und Opfer werden? Extrem rechte Frauen und häusliche Gewalt. Hamburg: Marta Press.

Correctiv.org (2020): Kein Filter für Rechts. Wie die rechte Szene Instagram benutzt, um junge Menschen zu rekrutieren. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y2>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Cremer, Hendrik (2021): Nicht auf dem Boden des Grundgesetzes. Warum die AfD als rassistische und rechtsextreme Partei einzuordnen ist. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/138k>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Deutsche Welle (2016): Rechtsextrem und pädophil? Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y3>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Deutschlandfunk (2021): „Mütter sind am Anschlag“. Belastung in der Corona-Pandemie. Deutschlandfunk, Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y4>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Diversity Arts Culture (o.J.): Wörterbuch. Queer. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/138h>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Dyroff, Merle/Pardeller, Marlene/Wischnewski, Alex (2020): Keine mehr. Femizide in Deutschland. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/138i>. (abgerufen am: 09.11.2021)

European Union Agency for Fundamental Rights (2014): Gewalt gegen Frauen: Eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick. Wien: Amt für Veröffentlichungen. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/138j>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Fachstelle Rechtsextremismus und Familie/Hechler, Andreas (2020): Funktionalisierte Kinder. Kindeswohlgefährdung in Neonazifamilien – eine Hilfestellung für Fachkräfte in den Bereichen Recht und (Sozial-)Pädagogik. Bremen: Eigendruck.

Fitz-Klausner, Sebastian/Schondelmayer, Anne-Christin/Riegel, Christine (2021): Familie und Normalität. Einführende Überlegungen. In: Schondelmayer, Anne-Christin/Riegel, Christine/Fitz-Klausner, Sebastian (Hrsg.), Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 7–21.

Huebener, Mathias/Spieß, Katharina/Siegel, Nico/Wagner, Gert (2020): Wohlbefinden von Familien in Zeiten von Corona. Eltern mit jungen Kindern am stärksten beeinträchtigt. Berlin: DIW Berlin.

Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2016): Rechtsextreme Frauen. Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Notz, Gisela (2015): Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Rauchfleisch, Udo (2015): Gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern – Regenbogenfamilien. Familienhandbuch, Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y5>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Redaktionsnetzwerk Deutschland (2021): Überlastete Mütter in der Corona-Pandemie: „Manche weinen nur noch“. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y6>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Reuschling, Felicita (2016): Deutsche Geschlechter. In: Projektgruppe Nationalismuskritik (Hrsg.), Irrsinn der Normalität. Aspekte der Reartikulation des deutschen Nationalismus, 3. Auflage, Münster: Dampfboot Verlag, 67–93.

Schondelmayer, Anne-Christin (2021): Familie, Herkunft und Normalität. In: Schondelmayer, Anne-Christin/Riegel, Christine/Fitz-Klausner, Sebastian (Hrsg.), Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 23–41.

Spiegel Online (2014): Tino Brandt zu fünfeneinhalb Jahren Haft verurteilt. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12yb>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Quellen

AfD (2019): Trau dich Sachsen. Regierungsprogramm der Alternative für Deutschland zur Landtagswahl in Sachsen 2019, Dresden.

AfD (2021): Deutschland. Aber normal. Programm der Alternative für Deutschland für die Wahl zum 20. Deutschen Bundestag, Berlin.

Demo für alle (2020): Wir demonstrieren. Jetzt mitmachen und weitersagen. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/138n>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Demo für alle (2021): Webauftritt. <http://mysoz.de/12y7>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Die Weggefährtin (2021): Fragerunde mit den Müttern unserer Partei. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y8>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Die Weggefährtin (2018): Huttenbriefe: Bekenntnis zur Familie – Teil 2. Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12y9>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Kelle, Birgit (2020): Die ersetzbare Mutter. Fontis-Blog, Text abrufbar unter: <http://mysoz.de/12ya>. (abgerufen am: 09.11.2021)

Ayyadi: Rechtsextreme Inhalte schön verpackt

- 28 <https://www.belltower.news/120db-wie-rechtsradikale-versuchen-die-sexismus-debatte-zu-kapern-46946/>
- 29 <https://identitaereinbochum.noblogs.org/afd-identitaere-bewegung-ideologie-medien-strategie/>
- 30 <https://www.belltower.news/ein-prozent-fuer-unser-land-ngo-der-neuen-rechten-42110/>
- 31 <https://correctiv.org/top-stories/2020/10/06/kein-filter-fuer-rechts-instagram-rechtsextremismus-frauen-der-rechten-szene/>
- 32 <https://www.belltower.news/hetze-im-harmlos-style-der-videokanal-wir-klaeren-das-von-einprozent-111375/>
- 33 <https://www.derstandard.de/story/2000120585641/junge-frauen-als-koeder-wie-rechtsextreme-auf-instagram-nachwuchs-rekrutieren>
- 34 <https://correctiv.org/top-stories/2020/10/06/kein-filter-fuer-rechts-instagram-rechtsextremismus-frauen-der-rechten-szene/>

Lindner: Ausstiegsarbeit an den Bedürfnissen von Frauen orientieren

- 35 Vgl. Bitzan 2016, S. 333 f.
- 36 Vgl. Rommelspacher 2011, S. 50-54.
- 37 Vgl. Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2014, Kap. 10, S. 2.
- 38 Vgl. Dierk Borstel (2011): „Wir hatten auch Spaß und haben gelacht...“ – Ein- und Ausstiegsprozesse von Männern und Frauen aus der rechtsextremen Szene. In: Birsl (a. a. O.), S. 304.
- 39 Vgl. etwa Ursula Birsl (1994): Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie zu geschlechtsspezifischen Lebensverläufen, Handlungsspielräumen und Orientierungsweisen. Leske & Budrich: Opladen.
- 40 Vgl. Regina Becker-Schmidt (2010): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Springer: Wiesbaden, S. 62-71.

- 41 Vgl. Köttig 2005, S. 53 f.
- 42 Vgl. Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2014, Kap. 10, S. 2.
- 43 Ljiljana Radonic (2004): Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 163.
- 44 Vgl. Bitzan 2016, S. 333 f.
- 45 Vgl. Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2014, Kap 10, S. 2.
- 46 Vgl. Köttig 2005, S. 56 f.
- 47 Christian Pfeil (2016): Zum Ausstiegsprozess aus rechtsextremen Szenezusammenhängen.
- 48 Köttig 2003, S. 59.
- 49 Vgl. ebd., S. 316–324.
- 50 Vgl. ebd., S. 332–338.
- 51 Vgl. ebd., S. 342–344.
- 52 Vgl. Pfeil 2016, S. 261–270.
- 53 Borstel 2011, S. 310.
- 54 Vgl. Pfeil 2016, S. 243.
- 55 Vgl. Johanna Sigl (2018): Ausstieg und Geschlecht. In: Denis van de Wetering, Andreas Zick (Hrsg.): Soziale Formen von Gruppendruck und Einflussnahme auf Ausstiegswillige der „rechten Szene“: Eine qualitative Studie zur Identifizierung ausstiegshemmender Faktoren (Polizei + Forschung Band 52). Bundeskriminalamt: Wiesbaden, S. 173. Online: https://www.bag-ausstieg.de/wp-content/uploads/1_52_SozialeFormenVonGruppendruckUndEinflussnahmeAufAusstiegswilligeDerRechtenSzene.pdf
- 56 Vgl. Borstel 2011, S. 310.
- 57 Vgl. Borstel 2011, S. 308 f.; Wegmann 2020, S. 24 f.
- 58 Vgl. Sigl 2018, S. 173 f.
- 59 Vgl. Sarah Vespermann (2016): „Unsichtbare“ Frauen. Zur Analyse und Kritik der genderspezifischen Dimensionen der Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus. Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, S. 200–203. Online: <https://publications.rwth-aachen.de/record/672947/files/672947.pdf>

- 60 Johanna Sigl (2016): Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechts-extremer: Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung. Springer: Wiesbaden, S. 321.
- 61 Es gibt jedoch Ausnahmen, aktuell etwa die mediale Inszenierung von Lisa Licentia als Aussteigerin, vgl. dazu kritisch: <https://www.belltower.news/rechts-deutsch-radikal-lisa-licentia-die-instrumentalisierte-frau-104825/>. In Bezug auf Aussteiger:innenliteratur sei verwiesen auf die Biographie der Aussteigerin Heidi Benneckenstein (2017): Ein deutsches Mädchen. Mein Leben in einer Neonazi-Familie. Tropen: Stuttgart. Darin thematisiert sie immer wieder ihre Erfahrungen als rechtsextreme Frau und gibt darüber hinaus einen Einblick, wie sie als Kind in der völkischen Szene aufwächst und welche Auswirkungen eine solche Erziehung sowie der ideologische Einfluss hatten.
- 62 Vgl. Vespermann 2016, S. 214; Wegmann 2020, S. 27.
- 63 Vgl. Stefan Tepper (2020): Anbahnung und Unterstützung institutioneller Begleitungen der Abwendung von rechtsextrem orientierten Szenezusammenhängen. In: Frank Lüttig, Jens Lehmann (Hrsg.): Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus. Nomos: Baden-Baden, S. 309-332.
- 64 Tepper 2020, S. 330
- 65 Vgl. Baer/Posselius/Weilnböck 2015, S. 31.
- 66 Vgl. Vespermann 2016, S. 192-196.
- 67 Vgl. Wegmann 2020, S. 23.
- 68 Vgl. ebd., S. 25 f.
- 69 Vgl. Tepper 2020.
- 70 Vgl. ebd. sowie: Kurt Möller/Beate Küpper/Frank Buchheit/Florian Neuscheler (2015): Evaluation des Aussteigerprogramms für Rechtsextremisten des Landes Nordrhein-Westfalen (APR NRW), S. 59.
Online: https://www.innenministerkonferenz.de/IMK/DE/termine/to-beschluesse/2016-11-29_30/nummer%204%20zu%20anlage%201_evaluationsbericht_apr_nrw.pdf?__blob=publicationFile&v=2
- 71 Vgl. NinA NRW/Specht 2019, S. 28.
- 72 Vgl. Wegmann 2020, S. 28.
- 73 Vgl. Harney 2017, S. 30; Baer/Posselius/Weilnböck 2015, S. 31.
- 74 Vgl. Heike Radvan (2014): Defizite im Umgang mit Aussteigerinnen aus der rechtsextremen Szene. In: Amadeu Antonio Stiftung (a. a. O.), S. 58.

- 75 Vgl. Wegmann 2020, S. 26; Sara Grunenberg (2009): Einbeziehung von Mädchen und Frauen in Aussteigerprogramme. In: *Betrifft Mädchen* 1/2009, S. 23.
- 76 Vgl. Vespermann 2016, S. 217 f.; Baer/Posselius/Weilnböck 2015, S. 31.
- 77 Vgl. Borstel 2011, S. 310.
- 78 Vgl. Wegmann 2020, S. 29 f.; einen guten Überblick gibt Andreas Hechler/*Fachstelle Rechtsextremismus und Familie/LidiceHaus* (2020): *Funktionalisierte Kinder. Kindeswohlgefährdung in Neonazifamilien – eine Hilfestellung für Fachkräfte in den Bereichen Recht und (Sozial-)Pädagogik*. Bremen. Online: https://rechtsextremismus-und-familie.de/mediapool/funktionalisierte_kinder_online.pdf
Zu konkreten Aspekten von Kindeswohlgefährdung in rechtsextremen Kontexten vgl. S. 37–42.
- 79 Wobei die Kindeswohlgefährdung durch die Bedrohung der Mutter sowohl am Kindsvater/Ex-Ehemann festgemacht werden kann (Absatz 34ff), wie auch – und das stellt eine zusätzliche Dimension dar – an der Gefährdung der Kindsmutter durch szeneangehörige Dritte aufgrund einer Szeneprominenz und der Öffentlichkeitswirksamkeit ihres Ausstiegs (Bundesverfassungsgericht: Beschluss im Verfahren über die Verfassungsbeschwerde, Beschluss der 2. Kammer des Ersten Senats vom 13.12.2012, Aktenzeichen 1 BvR 1766/12. Online verfügbar unter http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rk20121213_1bvr176612.html, Absatz 28)
- 80 Vgl. <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/223932/eine-mutter-und-ihre-kinder-steigen-aus>; Hechler/RuF/LidiceHaus 2020, S. 10 f.
- 81 Vgl. ebd., S. 52.
- 82 Vgl. Baer/Posselius/Weilnböck 2015, S. 34.
- 83 Vgl. Wegmann 2020, S. 24.
- 84 Vgl. Lehnert/Radvan 2016, S. 65 f.
- 85 Vgl. Hechler/RuF/LidiceHaus 2020, S. 16 f.
- 86 Vgl. ebd., S. 40 f.
- 87 Vgl. Agnes Betzler, Katrin Degen (2016): *Täterin sein und Opfer werden? Extrem rechte Frauen und häusliche Gewalt*. Hamburg: Marta Press, 102 ff.
- 88 Vgl. ebd. S 14,8 ff.; Esther Lehnert (2015): *Sexualisierte Gewalt innerhalb der rechten Szene*. In: Amadeu Antonio Stiftung/*Fachstelle Gender und Rechtsextremismus* (Hrsg.): *Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Analysen und Handlungsempfehlungen für Zivilgesellschaft und Betroffenengruppen*. Berlin, S. 31. Online: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/>

- instrumentalisierung-des-themas-sexueller-missbrauch-durch-neonazis-1.pdf
- 89 Vgl. <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/extrem-rechter-frauenhass-und-neonazistische-gewalt>
- 90 Vgl. Köttig 2005, S. 369.
- 91 Vgl. Betzler/Degen 2016, S. 99 f.
- 92 Vgl. Baer/Posselius/Weilnböck 2015, S. 30.
- 93 Vgl. Betzler/Degen 2016, S. 205 f.
- 94 Vgl. Radvan 2014, S. 56–58.
- 95 Vgl. Betzler/Degen 2016, S. 100 ff.
- 96 Vgl. Harney 2017, S. 30.
- 97 Vgl. Betzler/Degen 2016, S. 127–139.
- 98 Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg“ e.V. (2019): Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit, Jena; NinA NRW/Gerd Specht (Hrsg.) (2020): zwischen „drinnen“ und „draußen“. Überlegungen zur Ausstiegsarbeit im Jahr 2020. Recklinghausen, S. 49–62.
- 99 Vgl. Sigl 2018, S. 171–174.
- 100 Vgl. Aktion Kinder- und Jugendschutz Landesarbeitsstelle Schleswig-Holstein e.V./ Antja Groeneveld, Lasse von Bargen, Tobias Meilicke (Hrsg.) (2018): Lämmer unter Wölfen? Mädchen und Frauen in aktuellem Rechtsextremismus und Salafismus. Kiel. Online: <https://akjs-sh.de/wp-content/uploads/2018/09/M%C3%A4dchen-und-Frauen-in-aktuellem-Rechtsextremismus-und-Salafismus.pdf>
- 101 Vgl. Sigl 2016, S. 310–316; 318–320.
- 102 Esther Lehnert, Heike Radvan (2012): Gender als wesentlicher Bestandteil des modernen Rechtsextremismus. Konsequenzen und Herausforderungen für das pädagogische Handeln. In: Offene Jugendarbeit 04/2012, S. 39. Für konkrete pädagogische Ansätze, die es auf ihre Übertragbarkeit in das Feld der Ausstiegsbegleitung zu überprüfen gälte, vgl. etwa Katharina Debus, Vivien Laumann/Hans Böckler Stiftung (Hrsg.) (2014): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf. Online: https://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_302.pdf
- 103 Vgl. NinA NRW/Specht 2019, S. 30.
- 104 Vgl. Sigl 2016, S. 321.
- 105 Vgl. Haas 2020, S. 221–227.

106 Vgl. dazu Köttig 2005, S. 373 f.

107 Vgl. Vespermann 2016, S. 219 f.

108 Vgl. Sigl 2018, S. 174 ff.

109 Anregungen dazu in: Katharina Debus, Olaf Struve (2014): Abgewandelte Kollegiale Fallberatung. In: Katharina Debus, Vivien Laumann/Hans Böckler Stiftung (Hrsg.) (a. a. O.).

Literatur

Aktion Kinder- und Jugendschutz Landesarbeitsstelle Schleswig-Holstein e.V./ Antja Groeneveld, Lasse von Barga, Tobias Meilicke (2018): *Lämmer unter Wölfen? Mädchen und Frauen in aktuellem Rechtsextremismus und Salafismus*. Kiel. Online: <https://akjs-sh.de/wp-content/uploads/2018/09/M%C3%A4dchen-und-Frauen-in-aktuellem-Rechtsextremismus-und-Salafismus.pdf>

Baer, Silke/Posselius, Anika/Weilnböck, Harald (2015): *WomEx. Genderaspekte im Rechts- extremismus und religiösen Fundamentalismus. Handlungsempfehlungen für verschiedene Bereiche der Prävention und Intervention*. Berlin. Online: http://www.womex.org/wp-content/uploads/2015/06/Broschuere-WomEx_DE_FINAL.pdf

Becker-Schmidt, Regina (2010): *Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenz und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Springer: Wiesbaden.

Betzler, Agnes/Degen, Katrin (2016): *Täterin sein und Opfer werden? Extrem rechte Frauen und häusliche Gewalt*. Hamburg: Marta Press.

Bitzan, Renate/Köttig, Michaela/Schröder, Berit (2003): *Vom Zusehen bis zum Mitmorden: mediale Berichterstattung zur Beteiligung von Mädchen und Frauen an rechtsextrem motivierten Straftaten*. Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 21(2-3), S. 150-170.

Bitzan, Renate (2016): *Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse in der extremen Rechten*. In: Fabian Virchow/Martin Langebach/Alexander Häusler (Hrsg.): *Handbuch Rechtsextremismus*. Springer: Wiesbaden, S 325-373.

Birsl, Ursula (1994): *Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie zu geschlechtsspezifischen Lebensverläufen, Handlungsspielräumen und Orientierungsweisen*. Leske&Budrich: Opladen.

Borstel, Dierk (2011): „Wir hatten auch Spaß und haben gelacht...“ – Ein- und Ausstiegsprozesse von Männern und Frauen aus der rechtsextremen Szene. In: Birsl, Ursula (Hrsg.): *Rechtsextremismus und Gender*. Barbara Budrich: Opladen.

Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg“ e.V. (2019): *Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit*. Jena.

Debus, Katharina/Laumann, Vivien/Hans Böckler Stiftung (2014) (Hrsg.): *Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik*. HBS: Düsseldorf.

Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (2014): *Mädchen und Frauen in der extremen Rechten. Handreichung, 2. aktualisierte Auflage*. Berlin.

Harney, Kristin (2017): Mädchen und Frauen in der extremen Rechten und der Distanzierungsarbeit. In: CJD Nord/Gary,Silke/Kaufmann, Fabian (2017) (Hrsg.): *Gemeinsam den Kurs wechseln. Distanzierungsprozesse und Ausstieg aus (extrem) rechten Einstellungen und Gruppierungen unterstützen*. CJD: Hamburg.

Hechler, Andreas/Fachstelle Rechtsextremismus und Familie/Lidicehaus (2020): *Funktionalisierte Kinder. Kindeswohlgefährdung in Neonazifamilien – eine Hilfestellung für Fachkräfte in den Bereichen Recht und (Sozial-)Pädagogik*. Bremen.
https://rechtsextremismus-und-familie.de/mediapool/funktionalisierte_kinder_online.pdf

Haas, Julia (2020): „Anständige Mädchen“ und „selbstbewusste Rebellinnen“. *Aktuelle Selbstbilder identitärer Frauen*. Marta Press: Hamburg.

Köttig, Michaela (2005): *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*. Psychosozial-Verlag, E-Book-Ausgabe 2015.

Lehnert, Esther (2015): *Sexualisierte Gewalt innerhalb der rechten Szene*. In: Amadeu Antonio Stiftung/Fachstelle Gender und Rechtsextremismus (2015)(Hrsg.): *Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Analysen und Handlungsempfehlungen für Zivilgesellschaft und Betroffenenengruppen*. Berlin, Online:
<https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/instrumentalisierung-des-themas-sexueller-missbrauch-durch-neonazis-1.pdf>

Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2016): *Rechtsextreme Frauen – Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik*. Barbara Budrich: Opladen.

Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2012): *Gender als wesentlicher Bestandteil des modernen Rechtsextremismus. Konsequenzen und Herausforderungen für das pädagogische Handeln*. In: *Offene Jugendarbeit* 04/2012

Nina NRW/Specht, Gerd (Hrsg.) (2019): „... alleine hätte ich das nie geschafft!“ *Zivilgesellschaftliche Ausstiegsberatung in Nordrhein-Westfalen*. Recklinghausen.

Pfeil, Christian (2016): *Zum Ausstiegsprozess aus rechtsextremen Szenezusammenhängen.* Oldenburg: BIS-Verlag.

Radvan, Heike (2014): *Defizite im Umgang mit Aussteigerinnen aus der rechtsextremen Szene.* In: Amadeu Antonio Stiftung (2014)(Hrsg.): *Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. Analysen und Handlungsempfehlungen.* Berlin.

Rommelspacher, Birgit (2011): *Frauen und Männer im Rechtsextremismus – Motive, Konzepte und Rollenverständnisse.* In: Birsl, Ursula (2011) (Hrsg.): *Rechtsextremismus und Gender.* Barbara Budrich: Opladen.

Radonic, Ljiljana (2004): *Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus.* Frankfurt am Main: Peter Lang.

Sigl, Johanna (2016). Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer: *Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung.* Springer: Wiesbaden.

Sigl, Johanna (2018): *Ausstieg und Geschlecht.* In: van de Wetering, Denis/Zick, Andreas (2018) (Hrsg.): *Soziale Formen von Gruppendruck und Einflussnahme auf Ausstiegswillige der „rechten Szene“: Eine qualitative Studie zur Identifizierung ausstiegshemmender Faktoren (Polizei + Forschung Band 52).* Bundeskriminalamt: Wiesbaden

Tepper, Stefan (2020): *Anbahnung und Unterstützung institutioneller Begleitungen der Abwendung von rechtsextrem orientierten Szenezusammenhängen.* In: Lüttig, Frank/Lehmann, Jens (2020)(Hrsg.): *Rechtsextremismus und Rechtsterrorismus.* Nomos: Baden-Baden.

Vespermann, Sarah (2016): *„Unsichtbare“ Frauen. Zur Analyse und Kritik der genderspezifischen Dimensionen der Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus.* Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.

Wegmann, Mareike (2020): *Der Ausstieg: Wie rechtsextreme Frauen den Absprung schaffen. Eine Untersuchung zu frauenspezifischen Angeboten in der Ausstiegsarbeit.* In: JEX. Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur. Online: https://journal-exit.de/wp-content/uploads/2020/11/Mareike-Wegmann_Der-Ausstieg.pdf

ÜBER PRISMA

Mit Methoden der Medienpädagogik und der politischen Bildungsarbeit werden innerhalb einer fünfjährigen Projektlaufzeit über webbasierte Zugänge und Ansprachemöglichkeiten im Feld der *Neuen Rechte* entwickelt und erprobt. Ziel des sekundär/tertiär-präventiven Modellprojektes ist das Anstoßen eines ideologischen Distanzierungsprozesses von Symphasant*innen und Akteur*innen, die sich selbst als *neurechts* bezeichnen oder die durch ihr Verhalten eine Affinität zur *Neuen Rechten* deutlich werden lassen.

Das pädagogische Konzept ist dabei nicht defizitorientiert, sondern greift die (angestrebte) habituelle Inszenierung des Adressat*innenkreises auf. Dabei werden demokratische Erklärungsansätze und nicht-rechte Narrative genutzt, um deren ideologische Inhalte aufzubrechen. Darüber hinaus ist das Projekt ansprechbar für Multiplikator*innen, die mit diesem Phänomen in Berührung kommen und es wird Handwerkszeug für die pädagogische Praxis entwickelt.

Prisma ist ein Modellprojekt des CJD Hamburg. Es wird im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben! Demokratie fördern, Vielfalt gestalten. Extremismus vorbeugen.“ gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und im Rahmen des Landesprogramms zur Förderung demokratischer Kultur, Vorbeugung und Bekämpfung von Rechtsextremismus „Hamburg – Stadt mit Courage“ von der Sozialbehörde Hamburg.

Im CJD Hamburg arbeiten Vertreter*innen verschiedener Professionen und akademischer Disziplinen. Die Qualität und Effektivität der theoretisch und empirisch ausgerichteten Projektarbeit sowie der praktischen Bildungs- und Beratungsangebote und der sozialpädagogischen Maßnahmen im CJD Hamburg werden durch eine interdisziplinäre Arbeitsweise sowie durch die Kooperation in Netzwerken auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene sichergestellt.

SIGNAL GEBEN!

Um (extrem) rechte Einstellungen und Verhaltensweisen nachhaltig zu verunmöglichen, wird auf die Sozialräume, in denen sich die Adressat*innen bewegen, gesetzt. Sei es die Schule, das Jugendzentrum oder eben die unendlichen Weiten des Internets. Überall begegnen den Adressat*innen anderen Menschen mit nicht-rechten Einstellungen, die diesen Einstellungen etwas entgegensetzen können und ein wichtiger Baustein in der pädagogischen Auseinandersetzung sind. Diese Signalgeber*innen müssen für das Thema *Neue Rechte* im Kontext von Mediennutzung sensibilisiert werden und dazu eine klare demokratische Haltung haben. Dabei ergeben sich Fragen rund um das Thema des pädagogischen Umgangs mit (extrem) rechten Jugendlichen und der Mediennutzung durch (extrem) rechte Akteur*innen.

Bei Interesse oder Bedarf melden Sie sich gerne und werden Sie Teil unserer Telegram-Gruppe für Multiplikator*innen (<https://t.me/prismahamburg>).

Unsere Bildungsmaterialien, wie etwa diese Veröffentlichung als .pdf und andere Unterlagen, die für Ihren pädagogischen Arbeitsalltag spannend sein können, finden sie auf der Website www.prisma.online

Kontakt

CJD Hamburg
Glockengießerwall 3
20095 Hamburg

Tel. (040) 2111181-26
info@prisma.online
www.prisma.online

ANLAUFSTELLEN

Kurswechsel

Kurswechsel bietet für Menschen mit (extrem) rechten Einstellungsmustern mit und auch ohne Szenezugehörigkeit Distanzierungsförderung und Ausstiegsgleitung an. In spezifischen Lebens- und Problemlagen leistet Kurswechsel eine individuelle und vertrauensvolle Begleitung mit entsprechenden Hilfestellungen. Dabei ist für uns in der Distanzierungs- und Ausstiegsarbeit zentral, sowohl die Chance auf Veränderung eines jeden Menschen anzuerkennen als auch die Möglichkeit einzuräumen, Entscheidungen zu revidieren.

www.kurswechsel-hamburg.de

Hamburger Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus

Die ca. 50 Mitglieder – staatliche und nichtstaatliche Institutionen – des Beratungsnetzwerkes beraten über wirksame Maßnahmen gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus sowie andere menschenverachtende Einstellungen und Ideologien der Ungleichwertigkeit. Es unterstützt zivilgesellschaftliches Engagement und die Entwicklung von Konzeptionen, Strukturen und Handlungsstrategien gegen Rechtsextremismus. Das BNW tagt mindestens viermal im Jahr sowie anlassbezogen. Koordiniert wird das BNW von der Johann Daniel Lawaetz-Stiftung.

www.beratungsnetzwerk.hamburg

Nordverbund Ausstieg Rechts

Die Ausstiegsberatungen der Länder Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein bilden ein Netzwerk der regionalen Zusammenarbeit.

www.nordverbund-ausstieg.de

